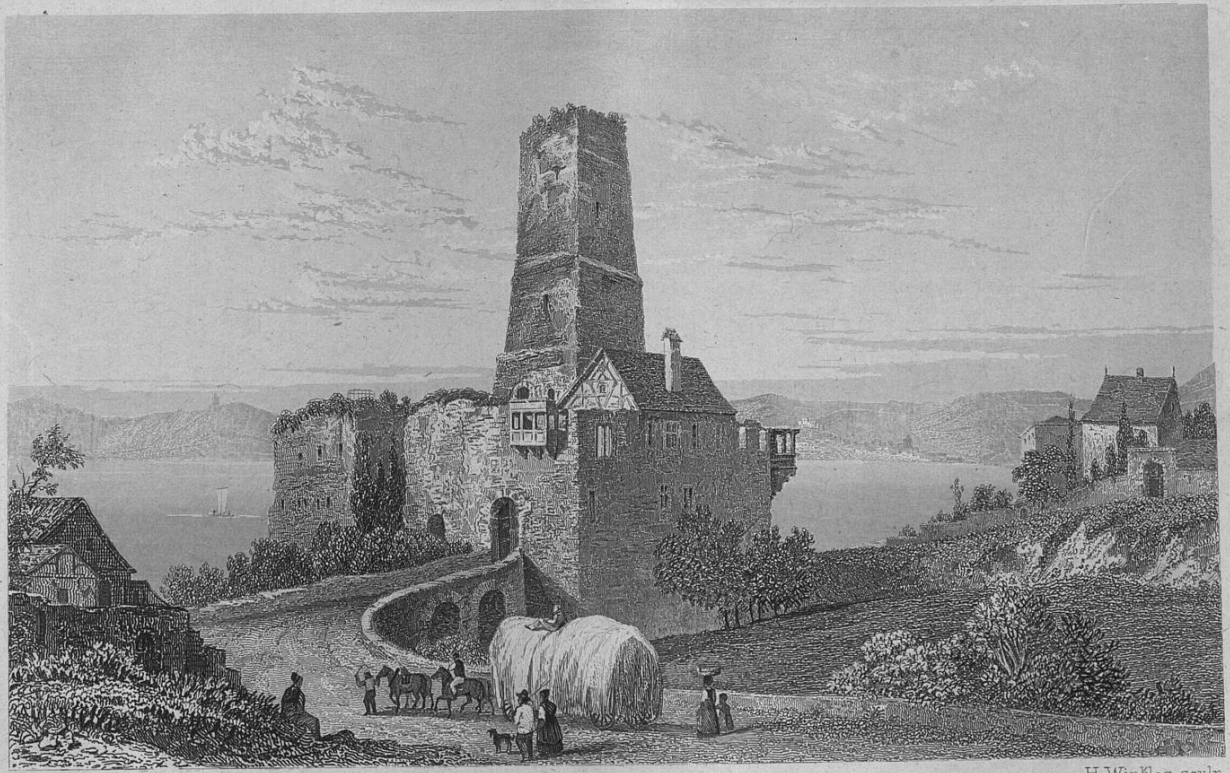
bad, zu dem wir uns jetzt begeben, ist allerdings von Schlangen genannt, nicht als ob es deren dort, auch außer der sogenannten Saison, so viel gäbe, wie der old man in den Bubbles glauben machen möchte. Nicht Schlangen waren es, die seine Entdeckung herbeiführten, sondern eine kranke Kuh, die sich von der Heerde verirrt hatte und an der laulichen Quelle Genesung fand. Es ist von der Schlangenglätte der Haut genannt, welche dieß Schönheitsbad seinen von allen vier Enden der Welt herbeiströmenden Nixen verleiht. Schwalbachs Gäste pflegen hier eine Nachcur zu gebrauchen, um den Oker des Stahlwassers abzuspülen. Wenn sie dieß eine Zeitlang gethan haben, wer darf dann noch mit Kirchner sagen: Schlangenbad leite den Namen von nicht gefährlichen Schlangen her, die im Dickicht der nahen Wälder hausen sollen?

In einer Bucht des engen, waldigen Thals der Waldaff klösterlich einsam gelegen, außer der sogenannten warmen Mühle nur aus Cur- und Gasthäusern bestehend, sagt Schlangenbad den wenigsten Geschmäcken zu. Waldeinsamkeit, Abgeschiedenheit von der Welt haben ihre Liebhaber, aber schwerlich wünschen sie solche in Gesellschaft zu genießen. Es wird uns daher wie der Landstraße ergehen, die erst in und durch den Ort zu wollen scheint; sie hat ihn aber kaum erreicht, als sie wie mit gesättigter Neugier umwendet und wieder hinausläuft. Wen freilich Noth oder Eitelkeit zwingen, hier seinen Aufenthalt zu nehmen, dem bietet die Nähe des Rheingaus und der Nachbarbäder Ausflüge genug, auf der Höhe jenseits der Waldaff winkt ihm Georgenborn mit unermeßlicher Aussicht, und will er wie der old man im Walde hinter Schlangenbad auf eine Eiche klettern, so kann er bei durchsichtiger Luft zwischen Bingen und Mainz das Dampfschiff stromauf klimmen und auf Rheinstein die Fahne wehen sehen. Solche Vergnügungen müssen ihn für die Langeweile in den langen, öden, altfränkischen Säulen der Curhäuser entschädigen, wenn er nicht etwa, wie der Jäger in einem wahrscheinlich untergeschobenen Volksliede, das Glück hat, ein Kronschlänglein zu erlösen.

Das Rheingau.

Das Taunusgebirge, das von Homburg bis Rüdesheim in westlicher Richtung streicht, setzt dem Rhein bei Biberich einen Damm entgegen, der ihn nöthigt, seinen bisherigen nördlichen Lauf zu verlassen, und mit dem westlichen des Gebirges zu vertauschen, bis es ihm bei Rüdesheim gelingt, dasselbe zu durchbrechen, und den Hunsrücken vom Taunus losreißend, seine alte Richtung zu verfolgen. Von Basel bis Biberich war das rechte Rheinufer nach Westen gewandt, von Biberich bis Rüdesheim giebt ihm jetzt die Wendung des Stroms eine südliche Lage, die den Ruhm seiner Reben bedingt. Der glü-



C. Frommel del. H. Winkles sculp.

RÜDESHEIM.

henden Mittagssonne gleichsam dargeboten, vor schädlichen Winden durch eine hohe Gebirgswand gedeckt, die zwischen Schierstein und Rüdesheim einen Halbkreiß zu ihrem Schutze bildet, von der Wärme, die von dem schiefrigen Boden wie von dem Spiegel des Rheines zurückstralt, doppelt und dreifach angeglüht, leben sie im Rheingau das freudigste Leben und bringen die süßeste, köstlichste Frucht. Noch ein anderer Umstand trägt dazu bei, das Rheingau zum Paradies der Rebe zu machen. Einst, so meldet die Sage, und die Naturkundigen finden sie bestätigt, ehe der Rhein das Gebirge bei Rüdesheim durchbrochen und den Weg zum Ocean gefunden hatte, bildeten das Rheinthal zwischen Basel und Bingen, und das Mainthal zwischen Mainz und der Wetterau, einen großen See, dem erst ein gewaltsames Naturereigniß einen Abfluß nach Norden verschaffte. Als sich darauf das Wasser in seine heutigen Schranken zurückzog, ließ es auf dem Boden des alten Sees einen kalkigen Niederschlag zurück, der theils von den Wassern des Jura, theils von den Gehäusen kleiner Schnecken herrühren mag. „Da diese Schnecken", sagt Goethe, „nach der neuesten Ueberzeugung, Ausgeburten des süßen Wassers sind, so wird die ehemalige Restagnation des Flusses zu einem großen See immer anschaulicher." Da indessen, nach den allerneusten Ueberzeugungen, in den Kalkbrüchen des Rheingaus und seiner Nachbarschaft, auch Meerschnecken vorkommen, so müssen wir mit Steininger vermuthen: „daß das schöne Thal, so weit es durch ebenes Land, von Bingen aufwärts, gebildet wird, der Boden eines alten Sees war, welcher anfangs mit salzigem Wasser gefüllt, Meerschnecken nährte, bis es spät nach dem Rückzuge des Meers von dem gegenwärtigen Festlande, als das salzige Wasser durch süßes ersetzt war, der Aufenthalt von Flußschnecken wurde." Glücklicherweise ist es jetzt der Aufenthalt froher Menschen, um so froherer, als der von den Häusern früherer Bewohner gebildete Kalkniederschlag ihren Reben üppiges Wachsthum schenkt. Diese Reben sind des Rheingauers Stolz, und mit Recht, denn er verdankt sie nicht dem Clima und dem Boden allein, als eine freiwillige, sondern eben so sehr seinem Fleiße und seiner Kunst, als eine mühsam errungene, noch täglich mühsam zu erringende Gabe. War das Rheingau schon ursprünglich das Paradies der deutschen Rebe, so ist es durch die Einsicht und die Thätigkeit seiner Bewohner die Hochschule des deutschen Weinbaus geworden.

Das Rheingau wurde sonst in das obere und niedere eingetheilt; letzteres reichte vom Niederthal zwischen Kaub und Lorchhausen bis an den Main, jenes aber vom Main bis gegen Weinheim an der Bergstraße, wo das Lobdengau begann. Hier haben wir es nur mit dem niedern zu thun, und auch dieses müssen wir noch enger begrenzen. Wie wir es eben bestimmt haben, begriff es auch die uns schon bekannte Königshundert zwischen Waldaff, Main und Kriftel, und das dahinter liegende Niedgau, zwischen Kriftel, Main und Kinzig. Als sich diese abgelöst hatten, gieng es am Rhein nur bis an die Waldaff, landeinwärts aber noch weit über „die Rabenköpfe" seines Gebirges hinaus bis

jenseits der Höhe, so daß es außer dem heutigen Schlangenbad auch Langenschwalbach mit vielen andern übergebirgischen Orten umschloß. Aber auch dieser überhöhische Theil löste sich unter dem Namen des hintern Rheingaus von dem vordern, das sich jetzt allein des Namens erfreut. Bis zu den neuesten Zeiten stand es unmittelbar unter der Mainzer Insul, deren edelste Perle es bildete, während die Ueberhöhe an die niedere Grafschaft Katzenellenbogen und mit dieser an Hessen kam. Wie erwarb aber das Erzstift diese Perle? Gewöhnlich erzählt man, K. Otto I. habe seinem Nebensohne, Erzbischof Wilhelm von Mainz, zum Lohn für die auf dem Reichstag zu Worms durchgesetzte Wahl seines Sohnes Otto II., den Comitat des vordern Rheingaus mit den Städten Mainz und Bingen geschenkt. Es ist aber urkundlich erwiesen, daß die westliche Hälfte des untern Rheingaus von der Elsbach bei Oestrich bis an das Niederthal unter Lorchhausen erst dem Erzbischof Willigis von Otto II. geschenkt ward, während die östliche, von der Waldaff bis zur Elsbach, schon unter Otto I. mit dem Mantel des heiligen Martin bedeckt worden war. Wahrscheinlich ward sie dem berufenen Erzbischof Hatto zur Entschädigung für die bei der Gründung des Erzbisthums Magdeburg ihm entzogenen Suffraganstifter verliehen.

Rheingrafen.

Bis zur Verleihung an Mainz hatte das Rheingau als königliche Fiscalprovinz unter Gaugrafen gestanden, die dem Könige allein gehorchten und nicht bloß den Blutbann und die bürgerliche Gerichtsbarkeit als oberste Richter übten, sondern auch den Heerbann anführten und alle Zügel der Verwaltung handhabten. Nach jenen Schenkungen bestand zwar das Gaugrafenamt fort, auch sollten die Rheingrafen, welchen es belassen ward, indem sie einem geistlichen Fürsten untergeordnet wurden, ihren Heerschild nicht geniedert haben; sie verloren aber natürlich an Gewalt und Ansehen und die Erzbischöfe waren unablässig darauf bedacht, um die eigene Macht zu mehren, die ihrige zu beschränken und zu schmälern. Der erste Schritt hierzu war die Bestellung eines Vicedominus, welchem anfänglich nur alle Verwaltungssachen übertragen wurden, so lange die Rheingrafen noch den Blutbann von den Königen und von den Erzbischöfen die oberste bürgerliche Gerichtsbarkeit zu Lehen trugen. Die Gelegenheit, sich ihrer ganz zu entledigen, gaben die Rheingrafen selbst, indem sie sich, vermuthlich im Unmuth über schon erlittenen Druck, in der bekannten spanheimer Fehde mit den Feinden des Erzbisthums verbanden und diesem von ihrer Burg Rheinberg in Wisperthal aus großen Schaden thaten. In der unglücklichen Schlacht bei Sprendlingen ward aber auch Rheingraf Siegfried gefangen, worauf Erzbischof Werner Rheinberg als ein Raubschloß schleifte, und der Friede nur unter der Bedingung zu Stande kam, daß die Rheingrafen das Rheingau bei Verlust ihrer Grafschaft, aller Lehen

und ihres ganzen Allodialbesitzes nicht mehr betreten sollten. Da Siegfried diese Bedingungen nicht halten wollte oder konnte, so machte der Erzbischof seine vertragsmäßigen Rechte in ihrer ganzen Strenge geltend, die Rheingrafen verloren Alles, was sie im Rheingau besessen hatten, verließen die alten Stätten ihres Glanzes und Ruhmes und verlegten ihre Residenz nach Rheingrafenstein, ihrer neugebauten Burg im Nahgau, wo wir ihnen wieder begegnen werden. Am Rheine retteten sie aus dem Schiffbruch ihres Glücks nur wenige Splitter. So sollen sie den für das Geleit durch das Binger Loch ihnen zuständigen Geisenheimer Pfefferzoll nach Eichhof auf ihre Nachkommen, die Fürsten von Salm, gebracht haben; auch war das fürstlich-rheingräfliche Gesammthaus noch in den jüngsten Zeiten im Besitz des Bannrechts über das Wildgefährt bei Bacharach, ein Reichslehn, das die Erzbischöfe den Rheingrafen nicht nehmen konnten, weil es außerhalb des Rheingaus geübt wurde, obgleich es ursprünglich ein Anhang des Geisenheimer Zolls sein mochte. Es lagen nämlich diese wilden Wasser zu Verhütung des Unglücks in Bann, d. h. sie durften ohne Geleit des Königs, oder der mit dem Geleit beliehenen Rheingrafen nicht befahren werden. Jedes Schiff oder Floß mußte sowohl bei der Berg- als Thalfahrt einen von den Rheingrafen bestellten erfahrenen Steuermann aufnehmen und sich seiner Leitung vertrauen, wofür ein Goldgulden zu entrichten war. Die gefährliche Stelle im Rhein begann unterhalb des Binger Lochs bei dem sogenannten Rheingrafenstein und endigte in dem mehrerwähnten Niederthal an dem zweiten Rheingrafenstein, Bacharach gegenüber.

Die planmäßige Verdrängung der Rheingrafen aus ihrem alten Erbe ließ die Geschichte nicht ungerochen. Wenn wir jetzt nach Auflösung des Erzstifts Mainz den schönen Garten des Rheingaus unter Nassaus Scepter wiederfinden, so muß es uns überraschen zu vernehmen, daß die Geschichtsforschung nach langem Schwanken und Suchen endlich dahin gelangt ist, den Ursprung des nassauischen Hauses von den ältesten Rheingrafen herzuleiten. Unter diesen erscheint nämlich gleich nach den Hattonen Drutwin I. (992), dessen Söhne Drutwin II. und Embricho I. sich in die Grafschaft des Niederrheingaus theilten, wobei ersterem die Königshundert, diesem das untere Rheingau zufiel. Drutwin stiftete die Nassauische und Embricho die rheingräfliche Linie. Diese war schon 1223 im Mannsstamm erloschen: die von Mainz verdrängten Rheingrafen waren nur von der Kunkellinie, indem sich die Rheingräfin Lucarde mit Siegfried, Herrn von Stein, im Nahgau, vermählt hatte, welcher die neue Linie der Rheingrafen stiftete. Die Nassauer aber, deren Mannsstamm fortblüht, genießen jetzt die Früchte jener Verdrängung ihrer weiblichen Seitenverwandten.

Das Gebücke.

Die Natur hatte das Rheingau scharf begrenzt und geschlossen, und so seiner Vertheidigung vorgearbeitet. Von zwei Seiten schützte der Rhein, das Thal der Waldaff im Osten und das Wisperthal gegen Westen liefen bei Schwalbach hart zusammen, wo hohe Gebirge mit dichten Waldungen die Lücke, wie jene beiden Flanken deckten. Aber diese natürliche Schutzwehr genügte den Rheingauern nicht; eine künstliche schufen sie sich in dem sogenannten Gebücke, welches das ganze Gau nach der Landseite mit einem lebendigen Verhag umgab. Der treffliche Pater Bär, des Klosters Eberbach Priester und Bursierer, beschreibt es wie folgt: „Man warf die in diesem Bezirk stehenden Bäume in verschiedener Höhe ab, ließ sie neuerdings ausschlagen und bog die hervorgeschossenen Zweige zur Erde nieder. Diese wuchsen in der ihnen gegebenen Richtung fort, flochten sich dicht in einander und brachten in der Folge eine so dicke und verwickelte Wildniß hervor, die Menschen und Pferden undurchdringlich war." In dieser Weise hätten die Deutschen, meint Bodmann, das ganze Taunusgebirge gegen die Römer befestigt, wovon entweder die Reste oder doch Nachrichten auf die Rheingauer gekommen seien. Diese Befestigung ward noch durch einen Landgraben und mancherlei Bollwerke verstärkt. Das erste derselben, bei Niederwalluf, hieß der Stock, aber das Hauptwerk war der sogenannte Backofen, der aus 16, durch starke Mauern verbundenen, Thürmen bestand, die von Niederwalluf bis an die Klinge liefen. Hier gieng ein Felsen quer ins Thal bis an die Waldaff. Schon frühe war es zur Anlegung der Straße nach der warmen Mühle (Schlangenbad) und Schwalbach durchbrochen worden. Diesen engen, leicht zu vertheidigenden Paß versah man mit Thor und Thürmen, die erst vor wenigen Jahren bei Anlegung der Schlangenbader Chaussee weggebrochen wurden. Der Name Klinge (goth. hlaina, engl. linch) bedeutet ein enges Thal.

Von der Klinge lief das Gebück, von mehrern Bollwerken, deren Thorbogen den Durchgang öffnete oder schloß, unterbrochen, in westlicher Richtung fort, an dem sogenannten Busenhan, Mapperhof und weißen Thurm vorbei nach dem Wisperthal, dessen unersteigliche hohe Felsenufer weitere Bollwerke unnöthig machten. Auch der letztgenannte schöne gothische Thurm ist vor etwa 26 Jahren weggebrochen und nichts davon übrig, als ein mit dem vereinigten Wappen von Geisenheim und Rüdesheim nebst der Jahrzahl 1425 geschmückter Stein, den man an einem kleinen Häuschen beim Kuhthor zu Geisenheim eingemauert findet.

Diese Landwehre, welche das ganze Rheingau in eine große Festung verwandelte, schützte ihn vor den Verwüstungen des Faustrechts und that auch in größern Fehden und Kriegen gute Dienste. In dem berüchtigten Streit der beiden mainzer Erzbischöfe Diether und Adolf standen die Rheingauer zu letzterm und umsonst versuchte es Diether und im folgenden Jahre sein gewal-

tiger Bundesgenosse, der siegreiche Friedrich von der Pfalz, in einem zweitägigen Sturm ihre Verschanzungen zu gewinnen. Auch Herzog Bernhard von Weimar konnte an der Spitze des Schwedenheers nichts gegen den Backofen ausrichten und nur durch Ueberrumpelung der oberen Bollwerke, die sich keiner Gefahr versahen, gelang es ihm, in das Rheingau zu dringen.

Rheingauer Freiheit.

Obgleich die Rheingauer den Erzbischof von Mainz als ihren Herrn erkannten, durften sie sich doch freie Männer nennen. Sie waren weder leibeigen noch hörig, auch Niemand zu Besthaupt, Leibzins oder Frohndienst verpflichtet. Sie hatten nicht, wie die Bewohner der katzenellenbogischen Ueberhöhe, von welcher der Rheingauer mit Verachtung sprach, ihr Haupt unter ein knechtisches Joch gebeugt. Nach dem Sprichwort: die Luft im Rheingau macht frei, ließen sie sich nicht einmal eine fremde Henne über ihre freie Mauer fliegen, sondern der nachfolgende Herr, dem der Vogel gehörte, hatte binnen Jahresfrist sein Recht verwirkt, und schon während des Jahrs fand der Einzögling Schutz und Begünstigung. Von Niemand empfiengen sie Gesetze, und keinem Herrn gehorchten sie, bevor er ihre Freiheiten beschworen hatte. Auf ihren Landtagen (Gaudingen) gaben sie sich Gesetze und Ordnungen und ihre selbstgewählten Schöffen fanden in peinlichen und bürgerlichen Sachen das altgebräuchliche Recht. Sie wurden auf der Lützelau, einer Rheininsel bei Winkel, unter freiem Himmel jährlich dreimal gehalten. Den Vorsitz führte der Rheingraf, später der Vicedom oder der Erzbischof selbst, dem auch hier gehuldigt, sein Recht gewiesen und die Beschwerden des Landes vorgetragen wurden. Das Geding wurde feierlich unter Königsbann gehegt, der Vorsitzende eröffnete es mit bloßem Schwert und nach der Sonne gewendetem Antlitz. Hier war es endlich, wo sie über Marktrecht und Haingeraide theidigten. Jeder, der städtige Wohnung und einen rauchenden Heerd im Rheingau, oder nur so viel Grundeigenthum hatte, daß er einen dreibeinigen Stuhl darauf setzen konnte, war als Markgenosse zu freiem Gebrauch der herrlichen Waldungen berechtigt, die vor und über der Höhe zum Lande gehörten. Schon um die Mitte des 12ten Jahrhunderts waren zwar die vordern Wälder unter die einzelnen Gemeinden und Aemter, die nun auch noch ihre besondern Haingerichte hielten, getheilt worden, aber noch blieb der Hinterwald allen Bundesorten gemein. Der Landesherr hatte seinen eignen Kammerforst.

Die Rheingauer Weisthümer und Landrechtsbücher sind durch mancherlei schöne Formeln berühmt. So wird des neugewählten Erzbischofs, der das Land in Besitz zu nehmen kam, feierliches Einreiten in die Burg zu Eltvill, deren Schlüssel ihm der Vicedom übergab, anschaulich geschildert. Der Erzbischof ritt daher als ein gewaltiger Herr, prächtig geharnischt, den rothen

Hut mit Pfauenfedern geziert. Mit ihm ritten 4 Domherren, der Marschall, Truchseß, Kanzler und viele Ritter und Knechte. Wie weit sein Gericht und Gebiet in den Rhein reichte, sollte der Erzbischof durch den Hufhammerwurf bestimmen. Der Bischof ritt auf einem Roß in den Rhein, so fern er konnte, und so weit er dann mit einem Hufhammer in den Strom werfen, oder mit einem Sper schießen mochte, so weit reichte seine Freiheit und Gerechtigkeit.

Die rheingauer Kriegsverfassung können wir nicht besser als mit den Worten einer Dame*) schildern, der wir uns in diesen Blättern noch vielfach verpflichtet bekennen: „Bei Erledigung des erzbischöflichen Stuhles wurde den tapfern und mannhaften Rheingauern, welche den Erzbischöfen in ihren Fehden mit der Mainzer Bürgerschaft und auch auswärts immer treu beigestanden hatten, die Bewachung der Martinsburg übertragen. War aber das Rheingau gefährdet durch innere oder äußere Feinde, durch Aufruhr oder feindlichen Einfall, so ertönten die Sturmglocken von Ort zu Ort, die Hörner der Gemeinden und das Waffengeschrei riefen die Fähigen zu eilender Hülfe und ehrlos ward erklärt, wer aus dem Kampf entfloh. Ja das Gesetz verlangte von dem Vicedom, daß er, um die Seinen zu schirmen, noch auf den Knieen stehend streiten sollte. Bei auswärtigen Fehden standen die Rheingauer in dem Heerbanne des Erzbischofs unter ihren eigenen Hauptleuten. Diese wurden immer aus dem inländischen Adel erwählt und ihr Anführer und Landeshauptmann war der Vicedom des Rheingaus. Seine Scharen, in Rotten abgetheilt, kämpften unter ihrem eigenen, mit dem Bilde des heiligen Martinus geschmückten Panier und waren als tapfere Streiter gefürchtet."

Im gesammten Erzstift Mainz hatte das Rheingau Landstandschaft. Es verlor sie aber und alle seine Landesfreiheiten, als es im Jahre 1525 an dem Bauernkrieg Antheil genommen, und in den Versammlungen auf dem Wachholder seine Forderungen allzuhoch gespannt hatte, was die damalige allgemeine Aufregung wohl entschuldigt, während Erzbischof Adolfs strenge Ahndung jener Ausschweifung wenigstens ungroßmüthig heißen muß, denn er zog nun alle Gewalt allein an sich und besetzte Aemter und Gerichte nach moderner schrankenloser Willkür. Darum mochten die Rheingauer wohl singen:

Als ich auf dem Wachholder saß,
Da trank man aus dem großen Faß.
Wie bekam uns das?
Wie dem Hunde das Gras,
Der Teufel gesegnet uns das.

---

*) Adelheid von Stolterfoth rheinisches Album, oder der Rheingau mit dem Wisperthale und den Nachbarstädten Mainz und Wiesbaden. Mainz 1838.

Waldaffthal.

Die Waldaff, mit deren Thale wir unsere Wanderungen beginnen, scheidet das Rheingau von der Königshundert. Ihr Name bedeutet Waldwasser, affa steht für aha, der Lippenlaut für den Gaumenlaut. Zweien Ortschaften, Ober- und Niederwalluf, hat sie den Namen gegeben. Die Lage des letztern „unter einem Rheinbusen, wie auf einer Landzunge", nennt Goethe „schön und gefährlich.". Diese Bemerkung fand ich vor Jahren, in der Nacht nach dem Gutenbergsfeste, bestätigt. Ein furchtbar schönes Gewitter, dem ich nur mit Entzücken zuschauen konnte, hatte, wie sich am Morgen ergab, die sonst unbedeutende Waldaff in einen wüthenden Waldstrom verwandelt, der Brücken, Mühlen und Dämme wegriß, und ganz Niederwalluf in den Rhein zu schwemmen drohte.

Die „Capellenruine, die auf grüner Matte, ihre mit Epheu begrünten Mauern wundersam reinlich, einfach und angenehm erhebt" (Goethe), ist die ehemalige Johanniskirche, eine der ältesten des Landes, da sie schon im 8ten Jahrhundert in Urkunden vorkommt. Sie liegt jenseits der Waldaff, nach dem obstreichen Schierstein hin, wie einst auch Walluf, dessen älteste Pfarrkirche sie war. Die Grundmauern stehen noch, es fehlt nichts als das Dach. Beide Seiten zieren 2 gothische Fenster, nach Schierstein hin zeigt sich ein mächtiges Portal, gegen Walluf ein kleines Pförtchen. Die von Lindau, welche das Patronatrecht hatten, processierten mit den gleichfalls hier eingepfarrten Neudorfern, als sie sich eine eigene Kirche zu bauen unterstunden. Nach der Aussage der Leute sollen die Schweden die Johanniskirche zerstört und den Priester am Altar ermordet haben.

An der Waldaff hinauf, dem schönen Gontharbschen, ehemals gräflich Stadionschen Landgut vorbei, gelangen wir über Oberwalluf nach Neudorf, einst Martinsthal genannt, wo uns Kindlingers Geburtshaus merkwürdig ist. Auch im Engel zu Niederwalluf wohnen seine Verwandten. In Neudorf tritt die Landstraße, die sich bis dahin auf der linken Seite des Bachs hielt, mittels einer Brücke auf die rechte; ein Fußsteig führt den Berg hinauf nach Rauenthal, während die Straße Kloster Tiefenthal erreicht, welches ich in eine Papiermühle verwandelt, und in sehr übelm Zustande fand. Man hat im Kreuzgang und sonst hin und wieder, die Bruchsteine, welche Thüren, Fenster und Bogen bekleideten, zu anderweitigen Zwecken herausgebrochen. Dies Schicksal mag nicht ganz unverdient sein. Nach Bodmann haben die Schwestern, welche hier wohnten, auch Brüder bei sich gehabt, ja es war der Stiftung gemäß, nach welcher Brüder und Schwestern aus einem Topfe speisen, Ein Hirt und Eine Heerde sein, sich in Kleidern wie in Sitten und Gewohnheiten gleich halten sollten u. s. w.

Rauenthal.

Bei Rauenthal verlassen wir die mühlenreiche Waldaff, die uns sonst wieder nach Schlangenbad führen würde, und besuchen die 3 Waldflecken, Rauenthal, Kidrich und Hallgarten, welche sich hoch über den Rheinorten, von welchen sie durch die Weinberge geschieden werden, am Saum des Waldes in dem Rhein gleichlaufender Linie gelagert haben. Von den Reizen dieses Weges, der allen Ausbiegungen des vielgegliederten Gebirges folgt, bald in dunkeln Laubschatten taucht, bald wieder ans Licht vor Aussichten blendender Schönheit tritt, hat der Reisende, der unten auf der breiten Rheinstraße fährt, schwerlich eine Ahnung. Auch wird er dort vom Rheingau nicht den rechten Begriff gewinnen. Er hält es vielleicht für ein ganz ebenes, nur von fernen Höhen begrenztes Land, und seine Rebenberge, wenn er sie vor den nächsten Weingärten bemerkt, sind ihm wohl nur sehr sanfte Hügel. Und so ist es wirklich mit denjenigen, die sich dem Rheine zunächst in die Fläche verlieren, aber sie werden höher hinauf immer steiler, und wo sie den Wald erreichen, zeigen sie sich oft so jähe, daß man den Haingerichtsschlüssen beistimmen muß, welche weiteres Rotten verboten. So hat Rauenthal, das man am Rheine gar nicht bemerkt, weil es sich der Waldaff zuneigt, den Namen von der Schroffheit seines Berges, welchen Mainz, als wuchernde Rottsucht schon Alles umher urbar gemacht hatte, gegen einen Weinzins armen Leuten überließ, die bald reiche Leute wurden, denn dieser rauhe Berg, den sie beim Anrotten wohl manchmal verflucht hatten, wie die Flurbenennungen Geierstein und Wißhell (gewisse Hölle) noch zu sagen scheinen, lieferte ein treffliches Gewächs, von dem sich die Mainzer Domherren den Zehnten in natura ausbaten, und jetzt kostet hier der Morgen Weinberg an dritthalbtausend Gulden. Rauenthal ist den Schwalbacher und Schlangenbader Curgästen durch die verfallene Baben- oder Bubenhäuser Capelle wohl empfohlen, bei der man eine Aussicht über beide Ufer des königlichen Schlosses genießt, wie sie Fee Morgana nicht zauberischer schaffen könnte. Das dunkle Waldgebirge mit seinen gewaltigen Eichen bildet einen prächtigen Gegensatz mit den lichtgrünen, so schön ins Thal auslaufenden Rebenhalden. Und dieß Thal von Mainz bis Bingen, von Castel bis Rüdesheim in aller Fülle der Fruchtbarkeit prangend, mit blühenden Ortschaften und leuchtenden Palästen übersäet, sanft angespült von dem schön gewundenen, auenreichen Strom, umkränzt von weintriefenden, anmuthig thronenden Hügeln, überwacht von höhern, aus blauer Ferne herüberblickenden Gebirgen und zuletzt bei Bingen durch ein mächtiges Felsenthor geschlossen, wer ist Mann solch ein Paradies zu schildern? Aber wie auch diese Aussicht das Erhabene mit dem Schönen, Großartiges und Liebliches verbindet, das Rheingau wird doch hier wie auf dem benachbarten Boß am Steinberge nur im Profil von einer Seite gesehen, wie der Tempel des Niederwalds es von der andern zeigt. Ein Blick über das Ganze läßt sich im Rheingau selber nicht

gewinnen und wir müssen den Leser auf den folgenden Artikel (Nahgau, Ingelheim) verweisen.

Kidrich.

Unser Weg führt uns dem Waldhügel Himmelrech vorbei, von dessen räthselhaftem Gemäuer, die alte Burg genannt, auch wir keine Kunde zu geben wissen. Bald erscheint Kidrich, ein volkreicher zu Ehren des heil. Valentin viel besuchter Wallfahrtsort. Wie ein Kind bei der Mutter steht die gepriesene Michelscapelle neben der größern Pfarrkirche, und doch ist das Verhältniß eher das umgekehrte. Die Capelle mit dem gothisch durchbrochenen Thurmhelm und der künstlichen Schneckenstiege, deren Mittelpunkt 3 dünne Säulchen bilden, zeigt den vollendeten Stil des 14ten Jahrhunderts. Auch das reiche Blätterwerk am Thurm wie die Spitzbogen der Fenster wird bewundert und vielfach nachgebildet. An der größern Kirche lobt man Portal, Façade und das kunstvolle Gewölbe des Chors. Eigenthümlich ist das Schnitzwerk der Stühle, deren Meister, Erhart Salnecker von Abensberg 1510 die mannichfaltigsten Formen aus flachem Grunde herausgearbeitet hat. Beide Gotteshäuser liegen am Markte, wo man auch das Amthaus mit 2 Erkern und das Wirthshaus zum Engel findet, dasselbe vermuthlich, das aus den Steinen einer zweiten, gleich alten, der heil. Margaretha geweihten Capelle gebaut ward.

Der Name Kidrichs ist der Vermuthung seines römischen Ursprungs, auf die sein Hadenbrunn geführt hat, der überdieß kein Heidenbrunnen zu sein braucht, nicht günstig. Auch er deutet nur, wie der Kedrich (Teufelsleiter) bei Lorch, und der Kadrich bei Bingen beweisen, auf die steile Lage des Orts. Auch Scharfenstein, seine Burg, nehmen wir für Schroffenstein. Sie war eine der 4 erzstiftischen Landesburgen im Rheingau, welche Mainz erst mit Burgmännern besetzte, hernach zu Lehen ausgab, endlich wohl gar in Allodialbesitz übergehen ließ. Die raubsüchtigen Scharfensteiner trieben es aber so bunt, daß der Erzbischof Peter eine zweite Burg Neuenhaus daneben bauen und im Thal eine Karthause (Petersthal) anlegen mußte, um „die bösen Gesellen mit weltlichen und geistlichen Waffen zugleich zu bekämpfen," welche letztern dießmal nicht fruchteten. Die Lage von Scharfenstein gleicht denen von Frauenstein und Sonnenberg, die auch beide in einem Thalwinkel versteckt liegen; aber der Bergkegel, den Schroffenstein krönt, hebt sich viel höher, auch ist sein runder, mir unersteiglich gebliebener Thurm ansehnlicher, wie auch die noch stehenden Ringmauern auf beträchtlichen Umfang deuten. Die Aussicht, deren ich aus dem Ritterschen Schauhäuschen genoß, war beschränkt, reichte aber doch bis an die Thürme von Mainz, die hier überall eine große Rolle spielen. Der freundliche Landsitz Rittersruhe lag nebst jenem der Freifrau von Nauendorf zu meinen Füßen. Den Freiherrn von Rittern gehört auch der größte Theil des Gräfenbergs, ein berühmter nur wenige Morgen haltender Weinberg, der seinen Namen von den Rheingrafen herleitet.

Abtei Eberbach.

Von Kidrich nach Eberbach hätte ich mich, von einem Eichkätzchen verlockt, beinahe im Walde verirrt; aber ein junges Reh mit klugen Augen brachte mich wieder auf den rechten Weg. Gewiß wollte es aus der kleinen Eberbach trinken, die den Namen wohl eher hergeben mochte, als der Saurüssel, welcher den heiligen Bernhard nach der nicht sehr sinnigen Legende den Grundriß des Klosters vorgezeichnet hat. Noch steht vor demselben eine kleine Capelle, Bernhardsruhe genannt, zur Bezeichnung des Orts, wo der Heilige, auf einem Stein ausruhend, jene Erscheinung hatte. Der am Rhein grade unter der Abtei liegende, niedliche Flecken Erbach, urkundlich eigentlich Eberbach geheißen, war lange vor den Zeiten des eifrigen Kreuzpredigers gegründet. Nicht Er selbst, sondern die Mönche, die er auf Verlangen Erzbischofs Adelbert schickte, legten in dieser Wildniß das Kloster an, dessen Lage ganz jener von Clairvaux glich. „Es war ein öder Platz zwischen dichten Wäldern, von Bergen eingeschlossen; wer von den Bergen herabkam, hörte hier, wo Keiner müssig sein durfte, sondern mit dem ihm übertragenen Werke beschäftigt war, mitten am Tage die Stille der Nacht, nur unterbrochen durch das Geräusch der Arbeitenden und die Lobgesänge auf die Gottheit. Diese Stille erregte eine solche Ehrfurcht bei den vorübergehenden Laien, daß sie sich scheuten, andere als heil. Dinge hier zu reden." Es befremdet vielleicht, hier von Arbeit, und gar von schallender zu hören, da man sich in Klöstern nur faule Bäuche denkt. Aber die Cistercienser legten die Hände nicht in den Schooß. Ihr Losung war Feldarbeit und Anbau des Landes, wodurch sie geistiger Cultur vorarbeiteten. Ihre Pflanzschule Eberbach hat um die frühe Blüthe des Rheingaus und den Ruf seiner Weine die größten Verdienste. Diese frommen Väter, die in der strengsten Klosterzucht lebten, casteiten doch ihren Leib nicht durch unfruchtbare Geiselungen, sondern durch nährenden Fleiß und ersprießliche Thätigkeit. Sie waren treffliche Haus- und Landwirthe und in vielen bürgerlichen Gewerben der ganzen Nachbarschaft Muster und Vorbilder. Den Weinbau lehrten sie zuerst gründlich; sie begnügten sich aber nicht mit der Erzeugung eines edeln Gewächses, sie wußten es auch zu Markt zu bringen. In Köln, wohin damals der Handelszug der Rheinweine ging, hatten sie ihre Niederlage, und die Stadt schenkte ihnen eine eigene Rheinpforte. Auch den Gewinn der Schifffahrt wandten sie sich zu, bauten Fahrzeuge, nahmen Schiffleute unter ihre Laienbrüder auf, erwirkten sich von Kaisern und Fürsten Freiheit von allen Zöllen und ließen ihre eigenen Geschirre den Rhein auf und nieder gehen. Sie schickten auch das feine oberländische Mehl ins Niederland, richteten Mehl- und Walkmühlen, Gerbereien und Tuchmanufacturen ein. Was sie im Bauernkriege von den aufrührerischen Rheingauern litten, die über dem Kloster auf der Wachholder-Haide versammelt ihr großes Faß nebst 80 Stück Wein in 14 Tagen austranken, ist schon berührt worden.

Die Wiege der rheingauischen Cultur diente zuletzt als Correctionshaus und Irrenanstalt; ich würde den Leser nicht hineinführen, wäre es nicht, um ihm die 10 kurzstämmigen, schön mit Laub verzierten Säulen des Dörmters, oder das auf einer einzigen ruhende Capitelhaus, oder die Kirche mit ihren vielen für Kunst und Geschichte gleich wichtigen Denkmalen zu zeigen. In den vielen Capellen ruhen meistens Aebte, der Chor zeigt die Epitaphien dreier Erzbischöfe von Mainz und eine Auferstehung Christi in sehr altem Stil. Von Denkmalen der Katzenellenbogner, die hier ihr Erbbegräbniß hatten, finden sich noch einige, andere hat das Ritterschloß zu Biberich der Zerstörung entrissen, von noch andern Wenk wenigstens die Inschriften erhalten.

Aber welches Aroma füllt die heiligen Hallen? Weihrauch und Myrrhen, als Rauchopfer am Altare verbrannt, duften so köstlich nicht. Aus dem Abendmalskelch kann diese Fülle des würzreichsten Lebensduftes dießmal nicht aufgestiegen sein. Und doch ist es Weingeruch, die Blume der edelsten rheinischen Reben. Das Räthsel löst sich, wenn wir erfahren, daß ein Theil der Kirche jetzt als Keller für die herzoglichen Dominialweine dient. Da es uns selber nicht so gut ward, mit den Eberbachischen Weinkellern in nähere Berührung zu kommen, so müssen wir unsere Nachrichten von Andern entleihen. Was uns am meisten anzieht, ist das Cabinet und gerade dieses scheint sich neben der Kirche zu befinden, während zu dem großen Keller und seinem Kelterhause eine ältere Kirche verwendet worden ist. Das Gewölbe derselben wird durch eine schöne Colonnade getragen; rings an den Wänden, wo früher die Altäre standen, stehen jetzt 10 colossale hölzerne Schraubenkeltern, daneben Zuber, Bütten und anderes Kirchengeräthe. Aehnlich ist auch das Kelterhaus des Cabinets beschaffen. Dieses ist nur eine Fortsetzung der Halle seines Kelterhauses, aber durch doppelte Mauern und außen angebrachtes Buschwerk vor dem Eindringen der äußern Wärme geschützt. Auch ist in demselben ein laufender Brunnen, womit im Nothfall der ganze Keller begossen werden kann. Die weißen Fässer sind gar zierlich mit Blechnummern und blanken Messingkrahnen versehen. Ein runder steinerner Tisch um einen gewaltigen Pfeiler soll wie der Altan des Heidelberger Fasses zum Tanzen eingerichtet sein, wofern dieß nicht eine Entheiligung dünkt. „Zur Zeit des Abstichs werden die Weine, welche nicht ins Cabinet kommen, stückweise versteigert und zwar unter sehr freigebigen Verhältnissen. Es wird nämlich allen Fremden, welche am Tage der Versteigerung hier erscheinen, sie mögen Steigerer sein oder nicht, ein Gastmal gratis gegeben, wobei an guten Weinen nicht gespart wird und sogar Cabinetsweine zum Dessert gespendet werden. Dieser Versteigerungstag ist für die Rheingauer so wie für die Umgebung, besonders für die Weinhändler von Frankfurt und Mainz ein Freudentag, indem sich immer ein großer Zusammenfluß von Freunden und Bekannten findet. Diese gastliche Freigebigkeit der Regierung, welcher natürlich Speculation zu Grunde liegt, giebt indessen durch den Zusammenfluß vieler Weinliebhaber dem Ganzen bedeutenden Aufschwung und erhöhet oft sehr

die Steigerungspreise. Die Cabinetsweine werden nur aus der Hand oder in Bouteillen um hohe Preise verkauft."

Unweit von Eberbach liegt der von den Eberbacher Mönchen gerettete

Steinberg,

wo jene geistreichen Cabinetsweine reifen. Eine Uebersicht der Anlage, die nicht bloß ihres Products wegen, sondern auch als Garten sehenswerth ist, gewinnt man auf dem sogenannten Boß, einer nahen Höhe, wo ein Waldtempel, aus unentrindeten Baumstämmen gefügt, die Aussicht bietet, welche wir schon der bei Rauenthal verglichen haben. Den Garten verbindet eine Mauer mit dem unten liegenden Neuhof, einer von Mennoniten trefflich bewirthschafteten Meierei, welche den nöthigen Dünger zu erzeugen hat. Reinliche Fahr- und Fußwege durchziehen dieß Weingelände und theilen es in mehre Fluren, deren Namen, goldener Becher, Rosengarten u. s. w. sehr wohl lauten. Das Ganze, im Oval etwa 80 Morgen umfassend, ist mit 2 Pavillons geschmückt, welche als Ruhepunkte Nähe und Ferne übersehen lassen.

Mit dem nächsten Waldflecken, dem weitgesehenen Hallgarten, verlassen wir den Weg am Saume des Waldes und wählen den Rhein zum Begleiter. Dem Steinheimer Hofe vorbei, gelangen wir von Walluf nach

Ellfeld oder Eltvill,

der Hauptstadt des Rheingaus. Sein lateinischer Name, alta villa, verbürgt ihm römischen Ursprung nicht, und wenn auch das Beiwort deutsch wäre, so würde dieß Alter doch nicht über die karolingische Zeit reichen. Der Ort beginnt mit dem Freihof, auf dessen schön durchbrochenem Camin ein Storch sich ein Nest aus Reisern gebaut hat. Hierauf folgt der feste gothische Thurm der alten, von Schweden und Franzosen zerstörten erzstiftlichen Burg, worin die Erzbischöfe von Mainz, ehe diese Stadt ihre Freiheit verlor, ein Jahrhundert lang residierten. Hier ward nach der Limburger Chronik ein deutscher König, Günther von Schwarzburg, vergiftet: „Und das that ein Arzt, der war genannt Freidank, und dem sollte darum geworden sein das Bisthum zu Speier. Als aber er dem König den Trank zu sehr gelobet, mußte derselbige Freitrank antrinken und starb er mit dem König." Die Burg erbaute der kühne Balduin, der auch Ellfeld Stadtrecht verschaffte, und den Handel von dem widerspenstigen Mainz dahin zu ziehen gedachte. Schon bald darauf ward sie ein Raub der Flammen, welche zugleich eine unschätzbare Sammlung merovingischer Urkunden verzehrten. Ellfelds Kirche ist sehr alter Stiftung, ihr Baustil deutet aber auf das 14te Jahrhundert. Außen vor dem Chor ward der versunkene Grabstein Jacobs von Sorgenloch, genannt Genßfleisch, eines Verwandten Gutenbergs, ausgegraben. Dieses Vetters Vermählung mit der Tochter Heinrichs Bechtel-

münze von Ellfeld ward dem Erfinder Veranlassung, sich am Abend seines Lebens daselbst niederzulassen. Bechtelmünz, dessen Grabstein man an derselben Stelle zu finden hofft, druckte mit Gutenbergs ihm überlassenen Werkzeuge mehre nun höchst seltene Werke. Das Druckhaus soll die jetzige Frühmesserei gewesen sein, die man für eins der ältesten Gebäude hält.

Der nächste ausnehmend freundliche, mit schönen Landhäusern geschmückte Ort

Erbach

reiht sich dichter an den Rhein. In der erst neuerdings mit reicher Vergoldung wiederhergestellten Kirche hängen an den Gewölberippen der Abseiten die Wappen ihrer ersten Wohlthäter. Unter mehren alten Denkmälern fällt eins, ohne Inschrift, durch das lebensvolle Gesicht des Ritters auf. Ein anderes, halbverdecktes, spricht von dem Geschlecht derer von Allendorf, das hier seinen Sitz hatte. Aus ihm entsproß eine geistreiche Frau, des Vicedoms Adam von Allendorf Gemahlin, welche die Alten las und deutsch und lateinisch dichtete.

Marcobrunn.

Zwischen Erbach und Hattenheim hat man links an der Straße nur Weiden- und Wiesengrund. Eine vorliegende Insel soll dem Ufer verbunden werden. „Rechts rücken die Rebhügel ganz an den Weg heran, von starken Mauern getragen, in welchen eine vertiefte Blende die Aufmerksamkeit an sich zieht. Der Wagen hällt still, man erquickt sich an einem reichlich quellenden Röhrwasser.“ Goethe. Die Nische ist aus rothem Sandstein gehauen, 4 dorische Pfeiler verzieren sie. Ein Becken verschlingt das Wasser und führt es unter der Straße dem Weidicht zu. Im Fries liest man die Inschrift Marcobrunnen, ein Name, der nicht auf Markt, vielmehr auf Mark, Grenze, zu deuten ist; denn hier schieden sich die Gemarkungen. Doch nicht durch sein Wasser ist dieser Brunnen berühmt. Die bekannte Weinlage hält nur 23 Morgen, von welchen 14 herzoglich sind, die übrigen dem Grafen Schönborn gehören. Der Berg heißt Stralenberg. Näher gegen Hattenheim sprudelt eine zweite Quelle, Nußbrunnen genannt, der gleichfalls einer guten Weinlage den Namen giebt. So werden wir hier überall an den Wein erinnert, und überall ist er gut und man weiß nicht, wo eigentlich der Bämpelwein wachsen soll, welchen der Volksscherz voraussetzt. Oder ist es mehr als ein Scherz, ist es Volksglaube in diesen Gegenden, daß die Ortschaften, die ein köstlicheres Gewächs zögen, auch wohllautendere Glocken hätten? Jener aus dem Rheingau in ein jenseitiges Dorf verwiesene Pfarrer, dem der Wein dort nicht schmeckte, durfte wohl hoffen bei der Behörde verstanden zu werden, wenn er seine Bitte um Zurückversetzung damit begründete, daß er das Geläute seines Kirchspiels nicht vertragen

könne. Dieß und die schöne Rheingauer Sitte, die Maiabende einzuläuten, erklärt das Gedicht von dem

Rheingauer Maigeläute.

1. „Du läufst nur in die Schenke
Und willst schon wieder fort?
Sieh dich doch um, ich denke
Dieß ist ein hübscher Ort.“ —
Mir will er nicht behagen,
Muß gleich mich weiter tragen;
Was Eure Glocken läuten,
Das weiß ich wohl zu deuten:
Mich bringt die Medicin um:
Malum vinum, malum vinum.

2. Ich mag kein solch Gebämpel,
Der Ton sei voll und rein;
Gebämpel giebt den Stempel
Geringem Bämpelwein.
Ihr habt nicht rechte Glocken,
Drum muß das Wachsthum stocken;
Es sind nur schlechte Schellen,
Die in die Ohren gellen:
Fort, seh mich nicht einmal um,
Vinum malum, vinum malum.

3. Komm mit, im Sonnenscheine
Liegt dort ein Glockenhaus
Und überall zum Weine
Lädt dich ein grüner Strauß.
Da ist ein Maigeläute,
Das oft mein Herz erfreute;
Du wirst dich hingewöhnen
Hörst du die Glocken tönen.
Stäts wechselt Ton mit Ton um:
Bonum vinum, vinum bonum.

4. Wie schön zur Abendstunde
Die Glocke ruft zum Wein!
Die Gläser in der Runde,
Sie klingen froh darein.
Das Läuten will nicht enden,
Ich muß noch Eine spenden.
Nicht enden will das Läuten,
Was soll uns das bedeuten?
Perfectum omne trinum:
Vinum bonum, bonum vinum.

Hattenheim

liegt unter Eberbach; dessen wasserarmes Bächlein schleicht aber Erbach zu. Die geräumige, dem heil. Vincenz gewidmete Kirche ist mit Darstellungen aus dessen Leben geschmückt. Ihr gegenüber fallen die hohen Schornsteine an dem Stammsitze der Edeln Langwerth von Simmern auf, die von der langen Rheininsel, die pleonastisch Langwerther Au heißt, genannt scheinen. Gleich hinter dem Ort beginnen schon die zu

Schloß Reichartshausen

gehörigen Prachtgärten, welche den ganzen Raum zwischen dem Rhein und der Straße einnehmen. Vergitterte Oeffnungen an der Gartenmauer verstatten wenigstens dem Blick den Eingang. Eine Erhöhung zwischen Weinpflanzungen trägt eine Säulenrotunde mit der Marmorstatue des Bacchus, des Gottes, der im Rheingau, seinem Lieblingssitze, würdige Priester genug zählt. Die Aussicht bei diesem Tempelchen, das auch das Auge des Vorüberfahrenden lebhaft anzieht, wird als eine der lieblichsten gerühmt. Nicht weniger preist man die im Schloß aufgestellte Gemäldesammlung, die nur aus Werken neuerer Meister

besteht. Overbecks heil. Familie, durch Felsings Kupferstich bekannt, bildet die Krone. Im Gartensaal sollen auch Bildwerke berühmter Meister, worunter Thorwaldsen, aufgestellt werden. Der kunstsinnige Schloßherr stammt aus der erlauchten Familie der Schönborne, die Mainz zwei hochverdiente Erzbischöfe gab.

Winkel.

Gedrängter reihen sich jetzt die Ortschaften um den Johannisberg. Zunächst Oestrich mit dem vorspringenden Rheinkrahnen, eigentlich wie Mittelheim nur ein Theil von Winkel. Von Oestrich aus pflegt man Ingelheim und Karls des Großen Palast zu besuchen. Man läßt sich nach dem jenseitigen Weinheim treiben, dessen erträumten Bezug auf Winkel, als ein Weinlager jenes Palastes, Bodmann durch den ursprünglichen Namen Wigenheim widerlegt hat. Geneigter ist er, Winkels lateinischen Namen Vinicella von einem Weinlager der Römer herzuleiten, auf die er das „Heidenloch" und die „Heidenthalsgasse" deutet, welchen der „Götzenberg" und der „Opferberg" noch beizufügen wäre. Gewiß ist Winkels Name aus sich unerklärlich, schon Goethe konnte nichts Winkelhaftes erkennen. Einer der ältesten Mainzer Bischöfe, Rhabanus Maurus, ein umgekehrter Hatto, hatte hier, nicht seine Residenz (denn damals war das Rheingau noch nicht mainzisch) aber doch ein Bethaus; auch soll er in Winkel, seinem öftern Aufenthalt, gestorben sein. Reste seiner Wohnung und den, wo nicht römischen, doch ältesten rheingauer Keller, will man in einem uralten Gebäude erkennen. „Die Erde, oder vielmehr der Schutt, aufgerafft an der Stelle, wo der Altar gestanden, soll Ratten und Mäuse vertreiben." Goethe. Die Sage berichtet nämlich, der Heilige habe die leidigen Gäste, weil sie sein Meßbuch benagt hatten, auf ewig aus Winkel verbannt. Aehnliches wird in Augsburg von St. Udalrich erzählt; der heil. Bernhard, von dem wir wissen, daß er einem Marienbilde Stillschweigen auferlegte, soll, wie wir hören werden, die Nachtigallen verbannt haben, und St. Benno, Baierns Patron, verbot den Fröschen zu quacken und erlaubte es ihnen wieder. Doch genug von wunderlichen Heiligen. Gleich unter Winkel lag das ausgegangene Klingelmünde, von der Mündung des Klingelbachs benannt, der aus dem Johannisgrunde kommt. Noch sind einige Häuser übrig, St. Bartholomäi genannt, von einer Capelle, die Rheingraf Richolf erbaute. Denn hier lag auch, dem Ufer nah, die Lützelau, wo die Rheingauer tagten. Der Strom hat sie verschlungen, wie der Strom der Zeit die Freiheiten des Rheingaus. Wenige Schritte weiter verhüllt ein Weidicht das Ufer; hier war es, wenn nicht Alles trügt, wo Fräulein von Günderode endete, die Freundin Bettinens, deren Briefe an Goethe die rührende Episode von der Unglücklichen enthalten. Auch Bettinens selber müssen wir gedenken: aus den brentanoschen Landhause am westlichen Ende von Winkel sandte sie ihre Naturbegeisterung

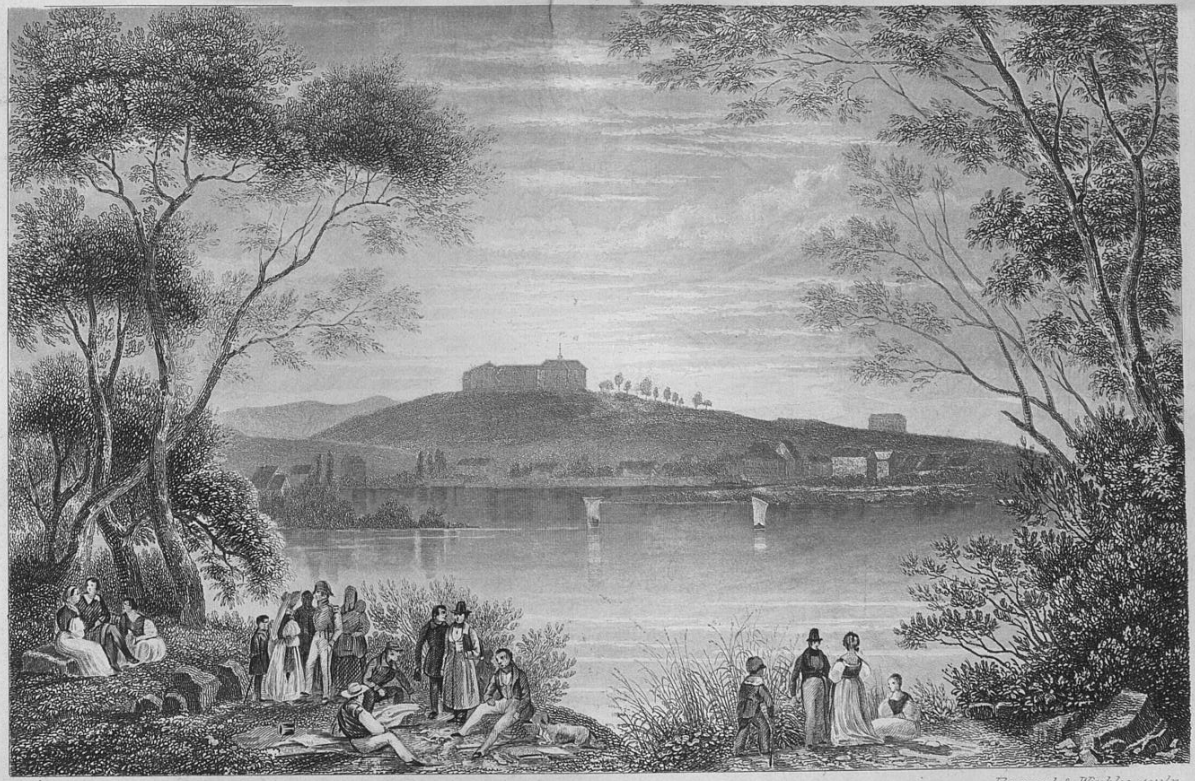
athmenden Hymnen nach Weimar. Wer das Rheingau bereist, wähle diese Briefe zu lieben Begleitern.

Vollraths.

Hinter dem Johannisberge versteckt liegt Schloß Vollraths, das Bodmann die einzige noch erhaltene Privatburg des Rheingaus nennt, wie von allen rheingauischen Geschlechtern das der Freiherrn von Greifenklau zu Vollraths einzig noch blüht. Der letzte Sprößling wohnt aber nicht hier, sondern zu Winkel, die Güter werden für seine Rechnung verwaltet, und es ist Hoffnung vorhanden, daß der alte Glanz des Hauses wie des Schlosses noch einmal aufleben werde. Letzteres, wie es jetzt dasteht, verräth kein hohes Alter, selbst der Thurm mit dem schief aufsitzenden Glockenhause scheint neuern Datums. Es ist ganz in den Winkel des Schloßgrabens gebaut, während die übrigen Gebäude ganz freistehen und keine Befestigung verrathen. Doch Goethe hat Schloß Vollraths ausführlich beschrieben.

Johannisberg.

Anders verhält es sich glücklicherweise mit Schloß Johannisberg, das durch Abwerfen des hohen Klosterdaches und die geschmackvolle und gleichwohl einfache innere Einrichtung, die ihm Fürst Metternich geben ließ, seines stolzen Namens, Krone des Rheingaus, erst recht würdig geworden ist. Der Weg führt von Geisenheim aus durch den von der Klingelbach gewässerten Johannisberger Grund, wie auch die Ortschaft, Weitzels Geburtsort, heißt, die sich darin angesiedelt hat. Dorf Johannisberg liegt dagegen auf der Höhe, nach Geisenheim gewendet, während das reizende Mumm'sche Landhaus nach Vollraths und Langenwinkel blickt. Der Eingang zum Schlosse, das die Mitte des Berges einnimmt, wird von 2 einzeln stehenden Häusern bewacht, dann folgen 2 Flügel, die den Schloßhof umschließen. Durch gebohnte mit Läufern belegte Gemächer tritt man in den Balkonsaal und heraus auf den Altan unter das goldstralende Metternich'sche Wappen mit der Fürstenkrone, das jetzt an der Stelle des bischöflich Fuldaischen prangt. „Ueberrascht wird man aber doch, wenn man auf den Altan des Johannisberger Schlosses tritt. Denn wollte man auch alle schon genannte Orte und Gegenstände wiederholen, so würde sich doch nur dasjenige allenfalls in der Folge dem Gedächtnisse darstellen, was man hier auf einmal übersieht, wenn man auf demselben Flecke stehend den Kopf nur rechts und links wendet. Denn von Biberich bis Bingen ist Alles einem gesunden oder bewaffneten Auge sichtbar. Der Rhein, mit den daran gegürteten Ortschaften, mit Inselauen, jenseitigen Ufern und ansteigenden Gefilden, links oben die blauen Gipfel des Altkönigs und Feldbergs, gerade vor uns der Rücken des Donnersbergs! Er leitet das Auge nach der



Geg. v C Frommel

Frommel & Winkles sculp.

JOHANNISBERG

Gegend, woher die Nahe fließt. Rechts unten liegt Bingen, daneben die ahnungsvolle Bergschlucht, wohin sich der Rhein verliert." In dieser kurzen Schilderung Goethes vermißt man nur die Rochuscapelle auf ihrem langen Bergrücken jenseits.

Unter dem Balcon ist die Terrasse mit Orangenbäumen besetzt. Hier zeigen sich die Oeffnungen des alten Klosterkellers, der jetzt nur im Nothfalle, den Gott bald sende, d. h. in sehr ergiebigen Jahren gebraucht wird, denn unter dem ganzen Schlosse zieht ein anderer her, der 500 Stückfaß hält. Gewöhnlich sieht man aber in der großen Felsenhalle nur einige hundert Stückfässer, mit Blechnummern bezeichnet, in 3 Reihen nebeneinander liegen. An ihren Inhalt reicht keine Beschreibung und nur wenigen Gaumen ist ein Urtheil vergönnt. Es genügt zu sagen, daß ein Stückfaß 1822r um 12,500 Gulden an den preußischen Hof verkauft wurde. Was dem Johannisberger diese Güte giebt, ist nicht der Boden allein, nicht die geschützte Lage an den sonnigen Abhängen der deutschen Alpen, die unsern Süden vom Norden scheiden, nicht der Spiegel des Rheins, nicht die rheingauer Erziehungsart, nicht die edle Rieslingrebe, nicht Bau und Dung, sondern mehr als das Alles die späte Lese, auf deren Vortheile man durch einen Zufall aufmerksam wurde, da durch die Vergeßlichkeit des Fürstabts von Fuld die von ihm erbetene Erlaubniß zur Lese erst eintraf, als die Trauben schon ganz faul geworden waren. Seitdem wurde die Spätlese eingeführt und selbst noch bei dieser die faulen von den gesunden Trauben abgesondert, denn jene geben die erste und feinste, die andern eine geringere Sorte Wein. Von demselben Fürstabt von Fuld, unter dem das Kloster Johannisberg stand, wird auch erzählt, daß große Freude auf Johannisberg war, wenn er je zuweilen dahin kam, denn er brachte die Kellerschlüssel mit und ließ es an Proben aus den besten Fässern nicht fehlen. Als sich das einst wieder begeben sollte, lud er die Mönche zu einer „Under-" oder „Vesperzech" ein, und Keiner säumte sich zu gestellen. Als sie nun alle beisammen waren, fragte der Abt, ob sie auch ihre Breviere mitgebracht hätten, denn man müsse alle Dinge mit Gott beginnen. Aber Niemand hatte an sein Brevier gedacht. So laßt uns dießmal gleich zur Sache schreiten, sagte der Abt, indem er zu einer Flasche griff. Ist nicht ein Pfropfenzieher bei der Hand? Da fuhren alle Hände in die Taschen und kaum eine kam ohne den gewünschten Tröster wieder heraus, so daß fast noch einmal soviel Pfropfenzieher vorhanden waren als Breviere fehlten. Die Anekdote hat ein Schalk erfunden, kein gleichzeitiger Chronist verbürgt sie.

Doch wir treten aus Metternichs Schatzkammern wieder ans Licht, und werfen noch einen Blick auf die lachendsten, anmuthigsten aller deutschen Gefilde. Gleich unter der Terrasse beginnen die etwa 60 Morgen haltenden Weinberge. Die beste Lage, der Oberberg, wird durch das Schloß vor jedem Luftzug, der die Wärme verwehen könnte, geschützt. Tiefer unten liegt die Clause, wohin die Johannisberger Nonnen, die anfangs auch hier mit den

Mönchen unter einem Dache hausten, später versetzt wurden. Gesegnete Fluren bespühlt dann der breit ergossene Rhein, in dem 4 grüne Auen sich spiegeln; eine fünfte ist im Werden begriffen. Dazu ist er oft mit Dampf- und Segelschiffen und unabsehbaren Flößen so bedeckt, daß man trockenen Fußes hinüber zu können vermeint. Auch das jenseitige weniger fruchtbare Uferland beleben doch zahlreiche Dörfer und Höfe, theils ans Ufer, theils an 2 gestreckte Vorhügel gebaut. Diesseits drängen sich die schon besprochenen Flecken und weiter unten Geisenheim, Eibingen und Rüdesheim so nahe zusammen, daß man wohl fühlt, hier sei von jeher ein Eldorado und gut Hüttenbauen gewesen. Wenn nun die Abendsonne die Höhen vergoldet und die Glocken so vieler Kirchthürme Feierabend läuten, der Rhein sich mit Kähnen Lustfahrender und Heimkehrender belebt, hier und da gejochte Ochsen hohe Fruchtbarme heimwärts ziehen, weilen die buntgekleideten Schnitter noch gern auf dem Felde, denn sie wissen wohl, wem sie binden. Ein andermal bevölkert ein Jahrmarkt die Straße, eine Procession zieht mit flatternden Fahnen durch das Gewühl, den Bergen und Saaten Gedeihen zu erflehen: blasend und fiedelstreichend schreiten muntere Burschen voraus; aber andre nützen die Verwirrung und necken die wohlbekannten, jetzt frommblickenden Mädchen, bis der Herr Frühmesser im weißen Chorhemd den Wadel tiefer ins Weihwasser taucht und statt der Rebstöcke das übermüthige Mannsvolk bespritzt. Oder wenn in der Weinlese sich Alles geschäftig regt, Fässer und Bütten hin und wieder fahren, in guten Lagen mit Musik in die Berge gezogen wird, wo die fröhlichen Winzer hangen und aus dem falben Rebenlaub die altee Volksweisen schallen: „Es kann ja nichts Schöners erfreuen", oder: „Es waren drei Junggesellen"; während der rationelle Weinproducent Gesang und Traubengenuß verbietet und nur mit wenigen Leuten sorgfältige Vorlese hält, damit man hernach bei seinem Gewächs desto besser singen und fröhlich sein könne: wenn dann unerwartet eine Wolke den nassen Schooß zu öffnen droht, die Helfleute lachend, doch ohne Schadenfreude, mit Kesseln und Schlottern Reißaus nehmen, während die Betheiligten rathlos hin und her laufen und das liebe Gut vor dem überflüssigen Segen nicht zu bergen wissen: soche Momente mag der Künstler gern festhalten und mein anderthalber Vetter, der Maler Simmler zu Geisenheim, hält hier reichliche Aernte.

Den Weingarten Deutschlands, diese sanft geschwungenen Hügel, diese Gefilde von ionischer Weiche bewohnen gesunde, lebensfrohe Menschen: wer unter ihnen weilt, überzeugt sich bald, daß sie ein mehr als idyllisches Leben führen, daß sie noch Mark im Gebein und das Herz auf dem rechten Flecke haben, daß auch der Spruch ihnen nicht veraltet ist: die Luft im Rheingau macht frei. Treu hängen sie an der Sitte der Väter, ohne sich gegen Besseres zu verstocken, dem alten Glauben bleiben sie zugethan, den Heiligen streuen sie Blumen und bekränzen die Bilder, der Mantel des heil. Martin hat sie so lange warm gehalten; aber Kreuzigung des Fleisches, Selbstgeißelung, Wa-

chen und Fasten verträgt sich mit der Landesart nicht. Erzbischof Ruthart von Mainz, der das Kloster Johannisberg stiftete, und sein Schwager, Rheingraf Richolf, der es ausstatten half, sie thaten es zur Büßung einer schweren Schuld oder zur Vermeidung kaiserlicher Ungnade, als Theilnehmer des von den Kreuzfahrern an den Juden zu Mainz verübten Raubes: immerhin, wenn sie dadurch ihr Gewissen erleichtert fühlten; aber unnatürlich war es doch, Andere, Unschuldige, Männer und Frauen, Anfangs unter Einem Dache, zu bußfertiger, unthätiger Entsagung mitten in einer Natur zu verdammen, deren Triebe allzuüppig wucherten. Es hat auch nie gut gethan, nicht als Kloster, Abtei noch Probstei; St. Benedict erlebte wenig Freude an seinen Jüngern, nach jeder Reformation brach das alte Sittenverderbniß wieder aus. Hätten hier wie zu Eberbach Cistercienser gehaust, die sich tüchtig tummelten, und mehr als Rosenkranz und Brevier Hacke und Schaufel handhabten, es wäre viel Aergerniß erspart worden. Den 6 übrigen Klöstern des Rheingaus gieng es nicht viel besser; aber sie thaten frühzeitig dazu, bekehrten sich zu dem heil. Bernhard und nahmen die Regel von Cisterz an.

Das von dem Fürstabt von Fuld erbaute Schloß schenkte Napoleon mit dem Gute dem Marschall Kellermann (Duc de Valmy). Im Jahr 1811 verkaufte dieser den ganzen bevorstehenden Herbst dem bekannten Kaufmann Mumm für die Summe von 32,000 Gulden. Das geschah im Sommer, als noch Niemand wissen konnte, ob der Wein auch nur reif werden würde. Es folgte der berühmte, in diesem Jahrhundert noch unübertroffene 11ter Jahrgang, und Herr Mumm hat ein Geschäft gemacht, wie es in Wein wohl auch nur alle 100 Jahre vorkommt. Es waren 65 Stück und ein einziges ward um 11,000 Gulden verkauft. Der alte, sachverständige Pater Keller, ein Benedictiner, war der Unterhändler gewesen. Aus freien Stücken gab der Marschall auch noch die Fässer her. Das erwähnte Mumm'sche Landhaus am Johannisberg dankt wohl diesem Kaufe den Ursprung.

Als im Jahre 1813 die alliierten Mächte diese Besitzung dem Kaiser von Oesterreich übertrugen, und dieser den Fürsten von Metternich gegen den Weinzehnten damit belehnte, da schien sich das deutsche Reich allein noch im Johannisberg und seinem Wein erhalten zu haben. Worin könnte es wohl, nächst dem Herzen des deutschen Volks, besser aufbewahrt sein? Ist uns doch auch der Hort der Nibelungen nur im Rheinwein erhalten:

> Zerronnen in den Wellen des Stroms, der drüber rollt,
> Läßt er die Trauben schwellen und glänzen gleich dem Gold.

Wir aber, wie Emanuel Geibel singt:

> Wir aber füllen die Römer und trinken in goldnem Saft
> Uns deutsches Heldenfeuer, uns deutsche Heldenkraft.

Wenn freilich der edelste Johannisberger nur auf fürstlichen Tafeln prangt, so wünschen wir, daß nie ein Tropfen davon über Deutschlands Gauen hinaus wandre, damit er unsren Fürsten allein verbleibe, sü mit deutschem Sinn und überschwe

wandre, damit er unſern Fürſten allein verbleibe, ſie mit deutſchem Sinn und überſchwänglicher Liebe ihres Landes und Volkes zu tränken.

Marienthal und Geiſenheim.

Ueber dem Johannisgrund öffnet ſich links das mühlenreiche Wieſenthal der Klingelbach, deſſen einſame Schönheit um ſo tiefer empfunden wird. An ſeinem engen Schluß, neben einem Pächterhauſe, liegen, in dichtes Laub verſteckt, von tauſend Nachtigallen umſungen, die Ruinen einer ehemaligen Kloſter- und Wallfahrtskirche. Das Dach iſt eingeſtürzt, aber noch ſtehen die hohen Giebel- und Seitenwände. Das Portal mit der eingemeiſelten Jahrzahl 1326 zeigt in 2 Feldern Figuren ſehr alten Stils. In dem obern Gott Vater und Sohn ſitzend, 2 knieende Engel rechts und links. Im untern Maria und der Engel Gabriel, dazwiſchen der heil. Geiſt ſchwebend und eine Lilie dem Boden entſprießend. Zwei Heilige zur Seite, der eine trägt das Schwert (St. Paulus?), der andere den Stab mit der Schelle an der Krücke (St. Wendelinus?). Dieſe Darſtellung der unbefleckten Empfängniß iſt noch dadurch bemerkenswerth, daß die Stralen des heil. Geiſtes Mariens Ohr und Schläfe treffen, denn, wie Walther von der Vogelweide ſingt:

dur ir öre empfienc si den vil süezen,

eine ganz conſequente Vorſtellung, wie ich ſchon anderswo bemerkt habe: „Da der Heiland das Wort der Worte iſt, ſo konnte er nur durch das Ohr empfangen werden.“ Mitten aus dem Schiff hebt eine Linde das Haupt hoch über die Kirchenwände. Hinter ihr ſteht der Hochaltar noch an ſeiner alten Stelle, und die Volksſage verſichert, den geweihten Altarſtein hätten die Zerſtörer des Gotteshauſes mit Hebeln und Winden nicht von der Stelle ſchaffen können. Unter den verblichenen Frescogemälden der Wände iſt eine Flucht aus Egypten erkennbar. Daneben das halb verſunkene Grabmal eines Henne von Hohenweiſel mit einer deutſchen Inſchrift und der Jahrzahl 1485. Er war Oberſchultheiß zu Geiſenheim und ſein Sohn Bruno Vicedom des Rheingaus. Doch mehr als dieß Alles ſind die Marienbilder merkwürdig. Zwei derſelben enthält eine neu aufgemauerte Niſche, vor welcher unter der Linde mehre Bänke ſtehen. Von dieſen iſt eins reich gekleidet und mit Glas verdeckt. Eine Lampe, friſch mit Oel getränkt, hängt davor. Es iſt aber nicht das wunderthätige, welches die Erbauung der Kirche und des Kloſters veranlaßte, denn dieſes befindet ſich jetzt in der Kirche zu Geiſenheim. Dennoch beſtätigt Alles, daß dieſer Ort noch heute heilig und gläubiger Andacht geweiht iſt. Jeden Dienſtag und Freitag, ward mir geſagt, ſei hier Gottesdienſt, wozu die Leute keines Prieſters bedürften. Noch iſt eines ſchweren hölzernen Kreuzes zu gedenken, welches ein Büßender zu Ehren des heil. Bluts nach Waldürn im Odenwald getragen und nachmals mit der Bitte an jeden katholiſchen Chriſten hier aufgeſtellt hat, 7 Vater unſer und 7 Ave Maria für ihn zu beten. — Die

Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst läßt Marienthals Namen nicht ungenannt. Das aus den Niederlanden stammende Institut der Kogelherrn, welche Marienthal damals bewohnten, hatte sich Unterricht der Jugend und Vervielfältigung guter Bücher zum Ziel gesetzt. Letztere hielten sie über alle Schätze der Erde werth. Als durch Gutenbergs Erfindung der Preis geschriebener Bücher fiel, wußten sie sich zu helfen. Vermuthlich hatten sie den Erfinder und Bechtermünzes Werkstätte in Eltwill kennen gelernt. Da legten sie selbst nach jenem Muster eine Druckerei an, und machten ihr kleines Klösterlein „zum Sitz und zur Officin der Gelehrsamkeit." Mehre seltene Werke giengen daraus hervor.

Geisenheim, der volkreichste Ort des Rheingaus, und doch nur ein Flecken, ist von den beiden Giesen genannt, 2 Rheinarmen, von Inseln im Strome gebildet, der hier die seltene Breite von 2500 Fuß hat. Von dem Pfefferzoll der Rheingrafen, deren ältester Sitz hier gesucht wird, ist bereits gehandelt. Er sowohl als der Name deuten darauf, daß der Ursprung Geisenheims, der schon im 7ten Jahrhundert vorkommt, sich an die Rheinschifffahrt knüpft. Jetzt ist es durch Weinbau und Weinhandel bedeutender. Sein Rothenberg, gleich dem Johannisberg ein kegelförmiger Vorsprung des Hauptgebirges, wird zu den bessern Lagen gezählt. Ein rother Thonschiefer giebt ihm den Namen. Ich weiß nicht, wem jetzt der Weinkeller der aufgelösten Firma Lade und Dresel gehört, den ich für alle Entbehrungen in Eberbach und Johannisberg völlig entschädigt verließ. Er hat zwei Stockwerke übereinander; die breiten Gewölbe, wo zwei Reihen Stückfässer noch einen geräumigen Weg frei lassen, laufen im Viereck zusammen. Nie machte ich an einem Abende so viel geistreiche Bekanntschaften. Da war Feuer und Stärke bei Geist und Milde. Menschen selten, nur Schöpfungen der Kunst können so edle, feine Genüsse bereiten. Wer Schwelgereien des Gaumens verschmäht, der komme hieher, sich bekehren zu lassen. Er wird begreifen lernen, warum unsere Sprache den Sinn für das Schöne Geschmack nennt.

Gleich am östlichen Eingang Geisenheims liegt ein Haus, dem der Wanderer mit Ehrfurcht nahen sollte. Hier war es, wo der Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, dessen Werk der westfälische Friede war, das Instrumentum pacis entwarf. Hier auch arbeitete er mit Leibnitz und andern vorzüglichen Männern, die er an seinen Hof gezogen hatte, an Vorschlägen, wie die katholische und evangelische Kirche zu vereinigen. Graf Schönborn zu Reichartshausen, der dieß Haus ererbt hat, beabsichtigt es einer historischen Bedeutung würdig wiederherzustellen. Ein dazu bestimmtes steinernes Portal habe ich in der Werkstätte des trefflichen J. Scholl sel. in Mainz gesehen.

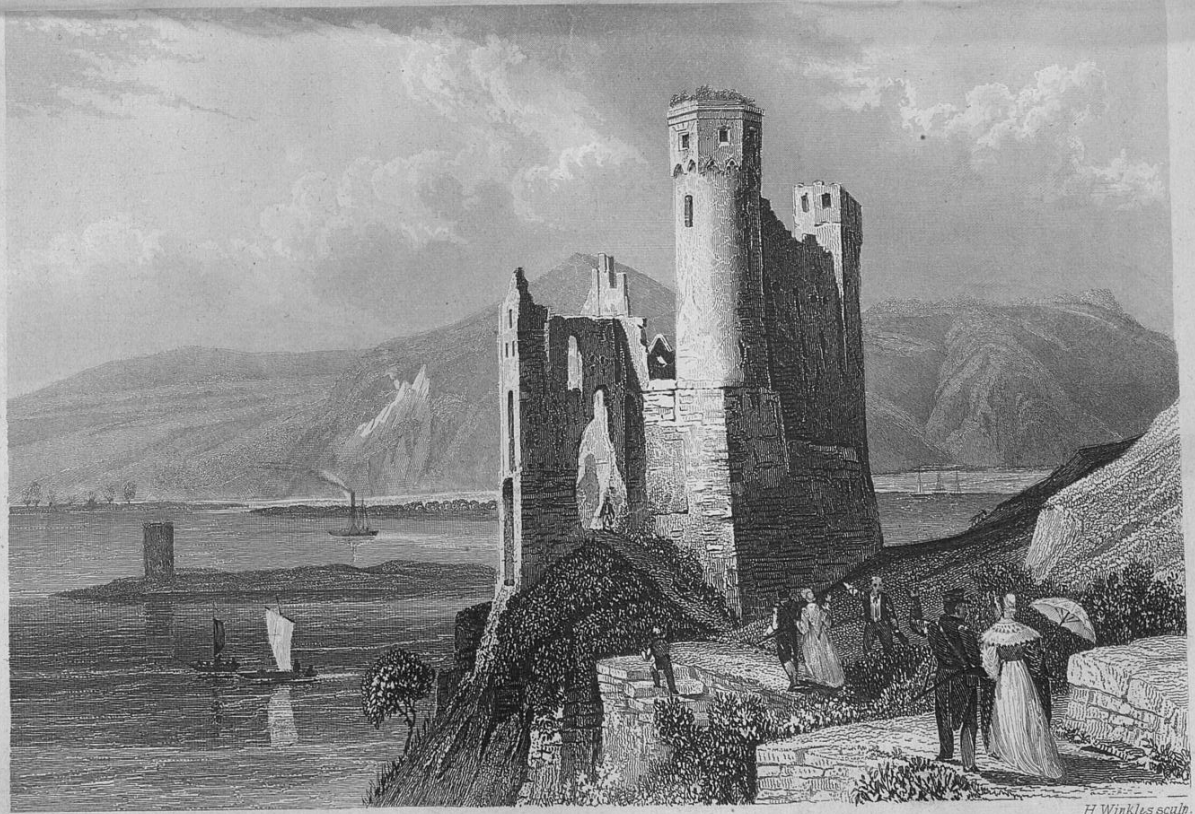
Unter den vielen schönen Landsitzen, die Geisenheim zieren, ist der des Freiherrn von Zwierlein auch durch die ausgezeichneten Glasmalereien, ältern und neuern Ursprungs, bemerkenswerth, welche an den Fenstern angebracht

sind. Die so erhellten Räume bewohnte unsere rheinische Nachtigall, deren klangvolle Kehle alle Ufer des Stroms und seiner Nebenflüsse mit Wohllaut füllte.

Schluß des breitern Rheinthals.

„Wer sich in der Folge bemühte, den Niederwald besser darzustellen, müßte im Auge behalten, wie das Grundgebirge von Wiesbaden her immer näher an den Rhein heranrückt, den Strom in die westliche Richtung drängt, und nun die Felsen des Niederwalds die Grenzen sind, wo er seinen nördlichen Lauf wieder antreten kann." Wir bemühen uns nicht den Niederwald besser als Goethe darzustellen, wir gehen geflissentlich jeder Vergleichung aus dem Wege, die uns allzu nachtheilig sein müßte, vermeiden Eibingen, Nothgottes und Rüdesheims Brömserburgen, auf die Schilderung des Meisters verweisend; sein obiger Wink ist uns aber nicht unbenutzt geblieben. Wir sahen das Taunusgebirge von Homburg bis Rüdesheim von Osten nach Westen streichend den Rhein von Biberich abwärts zu gleicher Richtung zwingen. Wir hörten, daß es dem Jahrtausende lang zum See zurück gestauchten gewaltigen Strome bei Rüdesheim endlich gelang, die ursprünglich zusammenhängenden Gebirge des Taunus und Hunsrückens zu scheiden, und sich ein Bett durch Felsen zu wühlen. Indem nun der Rhein Bingens Bergschlucht durchbricht, tritt er seinen alten nördlichen Lauf wieder an und bespült, einen Winkel bildend, von zwei Seiten das vom Niederwalde gekrönte westlichste Ende des Taunus. Mit einem Fuß steht also der rüdesheimer Berg noch im breitern, mit dem andern schon im engern Rheinthal.

Diejenige Seite nun, welche dem breitern Thale, zunächst dem Rheingau, zugekehrt ist, trägt den luftigen, runden Säulentempel des Niederwalds, wo sich dem Blick Alles wiederholt, was wir im Rheingau gesehen haben, im Nahgau noch sehen werden, und nur die Fernen im Glanz und Duft verschweben. Was aber die Nähe noch anziehender macht, ist die jenseitige Mündung der braunen Nahe, die Brücke, die ihre Bogen über sie wölbt, die bedeutenden Felsen, die ihr Thal erschließen, und die waldigen Gebirge, die sie begleiten: dann Bingen im Winkel zwischen beiden Flüssen, über ihm die Ruine Klopp auf dem runden Hügel, höher der langgestreckte, tief ins Rheingau vorgeschobene Rochusberg mit der Wallfahrtscapelle und auch diesen noch überragend, viele blaue Höhen des Nahgaus. An lieblicher Schönheit übertrifft diese Aussicht jede andere; aber erhabener, schauriger ist die von der Rossel, einer künstlichen Ruine, welche die Zeit in eine natürliche verwandelt hat. Hier blickt man in jenes engere Thal, das Werk des Rheins, und fühlt die Brust beklemmt von den überhängenden Felsen, deren schöne Formen, deren zierliche Burgen uns über die siegreiche Gefangenschaft, das geheimnißvolle Verschwinden des Stroms nicht trösten können. Blicken wir unter uns, so sehen wir in der



C. Frommel del. H Winkles sculp.

EHRENFELS

Hälfte des Berges Schloß Ehrenfels liegen, aber in der Tiefe schäumt der Rhein mit vernehmlichem Brausen über dem Felsenkessel des Bingerlochs, der märchenhafte Mäusethurm hebt sich gespenstisch aus der Brandung, während jenseits die reizenden Nahmündungen das Bild an ein bekanntes anknüpfen. Kein Wort hier über die Zauberhöhle, das unbedeutende Echo bei dem Jagdschloß und andere Spielereien, die den mächtigen Eindruck stören. Nur die gewaltigen Mauern der Niederburg, an der wir nach Rüdesheim zurückkehrend vorüber müssen, würdigen wir noch eines Blickes. Lange für römisch gehalten und solchen Ursprungs nicht unwürdig, verleugnet sie doch in ihrem Stil so wenig das eilfte Jahrhundert als durch ihre prachtvolle Lage und die gemauerten Sitzbänke zu beiden Seiten der Fenstervertiefungen das Naturgefühl ihrer deutschen Erbauer. Und wozu tritt der Geisenheim zugekehrte Theil des riesenhaften Baues, einen Winkel bildend, zurück als um die Zahl der ins Rheingau schauenden Bogenfenster zu vermehren?

Der Mausthurm.

Gewöhnlich räth man den Niederwald bei Asmannshausen zu erklimmen, und bei Rüdesheim herabzusteigen, welches wir aber nur denjenigen empfehlen, die aus dem engern Rheinthal kommen; die Andern würden einen unnöthigen Umweg machen, um ein verworrenes Bild zu gewinnen. Von Rüdesheim durch das Bingerloch nach Asmannshausen oder Burg Rheinstein in einem Nachen zu fahren, ist freilich hinreißender Zauber; aber man fahre von Bingen nach dem Mäusethurm, lasse den Fährmann an den Quarzfelsen harren, welche die Insel bilden und betrete das Innere der einsamen Warte. Bei einem solchen Besuch überzeugte ich mich, daß diese Felsen und festgefügten Quadern niemals Mäuse bewohnten, Mäuse mithin dem verlassenen Thurm den Namen nicht gaben, noch die Anknüpfung der auch sonst vorkommenden Sage veranlaßten. Man hat daher zu der Ableitung von Muserie, Waffen und Geschütz, gegriffen, womit man freilich Musketen nicht zusammenbringen sollte. Er schien also ein Waffenthurm, gleich jener Pfalz im Rhein zu Durchsuchung und Anhaltung der vorüberfahrenden Schiffe erbaut, die bei Burg Ehrenfels, dem Mausthurm gegenüber, zollpflichtig waren. Gleichen Sinn hat auch die Ableitung von Mauth. Des Thurmes mit Ehrenfels gleichzeitige Entstehung fällt in die Zeit der deutschen Könige Philipp und Otto. Doch giebt es noch eine andere Erklärung, wonach es eine Vorrathskammer oder ein Speisehaus gewesen, von Muos, Speise, benannt. Solche Mushäuser finden sich häufig bei alten fürstlichen Wohnungen; ein Theil des braunschweiger Schlosses, das diesen Namen führte, wird in dem Volksliede von Heinrich dem Löwen erwähnt. Wenn die Sage vom Mäusethurm, die Trithemius zuerst berichtet, sie an Hattos unbarmherzige Härte knüpft, so sollten die Geschichtsforscher, statt die Zeit an ihre Widerlegung zu verschwenden, sich

lieber ihren historischen Gehalt aneignen. Vergebens hält man ihr entgegen, welch ein trefflicher Erzbischof Hatto gewesen, in welchem Ansehen er schon als Abt zu Fuld bei Otto dem Großen gestanden, welche Verdienste er um Reich und Kirche erworben u. s. w. Nicht im entferntesten, meint Dahl, passe dieß Märchen auf diesen braven, allgemein verehrten Prälaten. Allein wer sagt denn, daß von Hatto II. die Rede sei? Der Name Hatto, aus Harto entstellt, scheint überhaupt nicht beliebt. Auch Hatto I. war ein trefflicher Erzbischof und hieß seines Königs Herz; aber das eben ist aus der Sage zu lernen, daß er keineswegs allgemeiner Verehrung genoß, daß Strenge und Härte ihm den Haß des Volks zugezogen hatten, welches noch nach Jahrhunderten sein Andenken schmähte. Sang doch auch das Volk Lieder von der Hinterlist, mit der er sich seines Gegners, Adalberts von Babenberg, entledigte. Wir dürfen die Geschichte, da sie am Rheine spielt, wohl erzählen. Adalbert wurde von dem König, gegen den er sich schwer vergangen hatte, in seiner Burg belagert. Gleißnerisch ermahnte ihn Hatto, des Königs Gnade zu suchen, und versprach eidlich, ihn sicher und heil in die Burg zurück zu bringen. Unterwegs sprach der Bischof, der früher eine Malzeit ausgeschlagen hatte: „Fürwahr, oft begehrt man, was man erst abgelehnt: ich bin wegemüd und nüchtern." Da beugt der einfältige Adalbert sein Knie vor dem Prälaten, und bittet demüthig, sein Haus nicht zu verschmähen. Sie kehren zurück und treten nach eingenommenem Male die Reise wieder an. Als sie aber zu Tribur, im Lager des Königs anlangen, wird Adalbert ergriffen und als Hochverräther zum Tode verdammt. Da mahnt er Hatto seines Wortes; aber der Verräther versetzte: „Mein Wort hab ich gelöst, da ich dich zum Imbiß ungefährdet in deine Burg zurückführte." So ward Adalbert, weil er auf Hattos Treue zuviel getraut, enthauptet. Noch ein anderes Stückchen erzählen von ihm Wittekind und Dietmar von Merseburg: „Den Herzog Heinrich zu Sachsen, nachmaligen König Heinrich den Vogler, hatte er mit großen Ehren zu Gast geladen, und gedachte ihn in einer silbernen Kette zu erwürgen, was er auch vollbracht hätte, wenn nicht der Schmied, bei dem sie bestellt war, den Verrathenen gewarnt hätte: da ließ ihm Heinrich sagen, er habe keinen härtern Hals als Adalbert, und lieber wolle er zu Hause bleiben als ihn mit vielem Gefolge belästigen." Wer solcher Dinge fähig war, der könnte wohl auch zur Zeit der Hungersnoth arme Leute, die ihn um Korn ansprachen, in einer Scheuer versammelt und verbrannt, ihr Gewimmer aber dem Pfeifen der Kornmäuse verglichen haben. Daß er dafür von Mäusen lebendig aufgefressen worden, diesen so oft wiederkehrenden, sagenhaften Zug erst noch widerlegen zu wollen, ist lächerlich. Wendet man ein, daß auch jene Geschichten von Adalbert und Heinrich nur Fabeln seien, so stimmen wir bei; glauben aber, daß drei von einander unabhängige Sagen denselben Mann nicht in ganz gleiches Licht stellen würden, wenn sie damit nicht seinen wirklichen Charakter beleuchteten. Die Anknüpfung an Hatto ist also gerechtfertigt: die an den viel später erbau-

ten Mäusethurm erklärt sich aus dem Namen und der Lage mitten im Rhein, die der Mäuseverfolgung erst recht den Anstrich des Wunderbaren gab. Wenn wir übrigens der viel gewanderten Sage ins tiefste Herz blicken, so sehen wir sie aus einer sehr einfachen Wahrnehmung hervorgehen. Wer viel Korn aufspeichert, der lädt sich die Mäuse gleichsam ins Haus und gierig verschlingen sie, was hülfloser Armut unbarmherzig versagt wurde. Ist das Korn aufgezehrt, so fallen sie über andere Lebensmittel her, benagen selbst Uneßbares, und so ist es nicht einmal sehr kühn gesagt, daß Kornwucherer von Mäusen geplagt, verfolgt und aufgefressen würden. Diesen bildlichen Ausdruck nun hat die Phantasie ergriffen und zum Märchen erhoben.

Mühlstein.

Vom Mausthurm mußte mich der Schiffer an den Mühlstein fahren, einen mächtigen Quarzfelsen, der wenige Schritte vom rechten Ufer im Strome liegt. Ein eisernes Kreuz bezeichnet die Stelle, wo eine Kapsel in den Felsen gelassen ist, die das Herz eines Dichters bewahrt, des gemüthlichen rheinischen Geschichtschreibers Nic. Vogt. Was sonst von ihm Irdisches übrig ist, ruht, das Haupt gegen Mainz, seine Vaterstadt, gerichtet, an der Schloßcapelle des Johannisberges, wo Fürst Metternich seinem Lehrer ein Denkmal aus Marmor dankbar errichten ließ. Sein Herz sollte, so bestimmt es sein letzter Wille, noch im Tode der Strom überspülen, dem es im Leben so heiß geschlagen. Ist es Zufall, daß unfern des Mühlsteins das bekränzte Bild seines Patrons, St. Nicolaus, in einer Nische steht? Schiffer, die durch das Bingerloch fahren wollen, versäumen nicht, den Beistand des Heiligen anzurufen. Von einem Frevler wird erzählt, er habe ihm eine Kerze wie seines Schiffes Mast gelobt, nach glücklich überstandener Gefahr aber betheuert, nicht ein Stümpfchen fingersgroß solle vor dem Bilde flammen: welche Vermessenheit der Heilige alsbald durch nachträglichen Schiffbruch ahndete.

Ehrenfels.

Gleich neben dem Mühlstein läuft ein Fahrweg den Berg hinauf dem Ehrenfels zu. Niemand versäume ihn zu gehen: er gewährt eine der herrlichsten, und am Ziel vielleicht die erhabenste Ansicht, die das Rheinland bietet. Ueberhaupt rathen wir zu Spaziergängen in den Weinbergen: man findet hier häufig Standpunkte von ungemeiner Schönheit, besonders auf den sogenannten Rossseln, Steinhaufen, welche die Winzer aufgeschüttet haben. Diese pflegen nämlich die Steine, welche sie beim Rotten herausschaffen, auf einen unrottbaren Felsen zu bringen, der gewöhnlich schon an sich über den geschlachtern Boden des benachbarten Gehänges bedeutend hervorragt, durch den Aufschutt aber noch sehr an Höhe gewinnt. Die erwähnte Rossel auf dem Nieder-

wald hat keinen andern Ursprung. Am Niederrhein pflegen solche Steinhaufen im Weingelände Köppelchen zu heißen.

Die Weinlage, welche unser Weg durchschneidet, gilt für die beste Lage von Rüdesheim. Das dem Orte zunächst liegende „Hinterhaus", so wie das anstoßende „Rottland" haben geringere Abdachung als diese „Berg" genannte Lage. In der Nähe von Ehrenfels erreicht sie 40 Grad; die steilste, die, mit geringen Ausnahmen, in deutschen Weinbergen gefunden wird. Aber gleich hinter Ehrenfels, wo der Rhein seinen nördlichen Lauf wieder angetreten hat, die Exposition also westlich ist, wachsen geringere Weine. Hier geht mithin für den Oenologen das Rheingau zu Ende.

Den gesammten rüdesheimer Berg mit seinen drei Lagen hat man bezeichnend einen ganz gemauerten genannt. Er ist nämlich in unzählige Terrassen gebrochen, welche eben soviel Mauern und Mäuerchen zu stützen dienen. Je steiler der Berg, je mehr Terrassenmauern waren nothwendig, um den größtentheils auf den Felsen getragenen Baugrund, der sonst vom Regen hinabgespühlt würde, zu halten. In der Nähe von Ehrenfels sind der Mauern so viel, daß man glaubt, auf Treppen den Berg hinansteigen zu können. Wenn der Riese Wate oder Widolf mit der Stange wieder auferstehet, werden sie diese Stiege zum Niederwald ganz bequem finden.

Der Sage nach soll Karl der Große von seinem Palaste zu Ingelheim aus beobachtet haben, daß alljährlich im ganzen Rheingau der Schnee nirgend früher als auf dem rüdesheimer Berge geschmolzen sei, worauf er Befehl gegeben, Reben aus Orleans kommen und hier anlegen zu lassen. Es ist zwar urkundlich erwiesen, daß erst Erzbischof Siegfried I. den rüdesheimer Berg Winzern zur Bepflanzung überließ, obgleich schon vor Karls des Großen Zeit Weinbau im Rheingau getrieben wurde; die Orleanstraube herrscht aber noch heute im rüdesheimer Berge vor. Auch findet man den sogenannten Grünfrensch, vermuthlich ein Ueberrest jener Franztraube, die einst mit der hunnischen den Hauptrebsatz bildete, bis beide durch die edle Rieslingrebe, ein Kind des rheingauischen Himmels, verdrängt wurden. Daß der Grünfrensch weißen Wein giebt, würde dann gegen Bodmann zeugen, der jenen Franzwein für roth hielt. Den hunnischen beziehe ich weder auf Hunnen, Ungarn, noch Riesen, sondern nehme ihn für eine urzeitliche Traube, da mehrfach hunnisch oder heunisch genannt wird, was einem frühern Geschlecht angehört, das vor den Deutschen unser Land bewohnte. Auch die Heunenbetten mögen so zu verstehen sein.

Doch solchen Untersuchungen, so sehr sie am Orte sind, giebt sich nicht hin wer im Rüdesheimer Berge wandelt. Lieber blickt er hinab in den Strom und nach der jenseitigen Nahmündung und zurück in das liebliche Rheingau, dessen sanfte Schönheit er mit der wilden Erhabenheit des engern Thals so plötzlich vertauschen soll. Der Felsen, in dem die Burgruine wie ein Schwalbennest hängt, ist der Thürpfosten des mächtigen Bergthors, das sich der Rhein

nach dem Schauplatz seiner männlichen Thaten gebrochen hat. In diesem Durchbruch selbst hat er sein Meisterstück gemacht, die vollgültigste Probe gereifter Heldenkraft abgelegt. Und doch ist das Werk nicht ganz vollendet, noch hat sich der Rhein sein Bette nicht völlig geebnet, noch stürzt er über Felsen brausend dahin, und sein Rauschen tost erschreckend herauf zu dem Wanderer, der jetzt aus den epheubekleideten Fensteröffnungen des Ehrensteins niederschaut. Glücklicher hätte er seinen Standpunkt nicht wählen können, um das Bingerloch kennen zu lernen: bei der Durchfahrt ist er dem Nächsten zu nah, von dem Fernern zu entfernt, um das Ganze zu überblicken, und die Rossel oben hängt zu hoch über dem Ehrenfels: das Bild verjüngt sich und der Donner des zürnenden Stromes verhallt. Wenn irgend eine der alten Burgen in den Uferfelsen des Rheinthals Wiederherstellung verdiente, so wäre es diese; auch könnte es ohne großen Aufwand geschehen, da die zierlich gekrönten Thürme noch ganz wohl erhalten sind. Die Reisenden würden dann diesen Punkt nicht übersehen, den wichtigsten am ganzen Rheinstrom, gleichsam den Eckstein, der das obere und untere, weitere und engere Rheinthal verbindet; sie würden einen Begriff von dem Bingerloche gewinnen und den noch jetzt unter dem Strome sichtbaren Zusammenhang der Gebirge beider Ufer erkennen.

Das feste Gestein im Flußbette, das so manch Jahrtausend dem unablässigen Anschlage der ergrimmten Flut widerstand ist ein Quarzfels, der quer durch den Rhein streichend gleichsam ein Wehr bildet. Die Klippen treten mehr oder weniger sichtbar über den mittlern Wasserspiegel hervor. Hattos Insel und Vogts Mühlstein sind nur hervorragende Trümmer dieses Felsenriffs. Andere Ueberbleibsel desselben sind der Farrenstein, der oberste von allen, die wilde Broh (zwischen ihr und dem Mühlstein fahren die Schiffe), die Brohbänke, die Fidel, der Scharfestein, die hohe Broh, der große und kleine Wegstein, der große Lochstein und der Concordienstein. Der gefährlichste von allen aber war der große Lochstein. Zwischen ihm, den immer die Flut bedeckte, und den seichten Stellen oder Bänken des rechten Ufers, gieng der Fahrweg des Rheins in einer schmalen Rinne her, welche das Bingerloch hieß. Vor diesem brauchte sich also Niemand zu fürchten; nur die Klippe links und die Bänke rechts drohten Gefahr. Doch auch diesen hat die neueste Erweiterung des Bingerlochs fast alle Zähne ausgebrochen: die Durchfahrt ist auf 210 Fuß, das Zehnfache der frühern Weite, verbreitet, welches nicht geschehen konnte, ohne den Lochstein ganz hinwegzusprengen. Dennoch sprechen die Schiffer noch gerne von den Gefahren des Bingerlochs, und noch immer bekränzen Blumen das Bild des heiligen Nicolaus.

Lorch mit dem Wisperthal.

Asmannshausen ist nur seines Rothweins wegen merkwürdig, den es von Burgunderreben gewinnt, die früher als die Rieslinge zeitigend die Ungunst

der durchschnittlich westlichen Lage verbessern. Nur so konnte dieser rheingauische Ort ein Product liefern, das dem Ruhm rheingauischer Reben keine Schande machte. Doch bietet das Gebirgsthal, das nach Aulhausen oder Düppenhausen, einer Colonie geschickter Töpfer, und dem ehemaligen Nonnenkloster Marienhausen führt, eine reinsüdliche Wand, auf der sich die Rebe in ihr vortaunisches Paradies hinüber träumt.

Von Asmannshausen bis Lorch zeigt das rebenbebaute rechte Felsenufer keine Burg noch Ortschaft, während das jenseitige reich daran ist. Lorch ist, wie so viele tiefer liegende Flecken und Städte, als Bacharach, Wesel, Boppard, nur eine Ruine seines ehemaligen Glanzes. Als noch der Handelszug der Rheinweine nach Köln gieng und Bacharach deren Stapel und Niederlage war, hob die Nähe dieses Orts seinen Culturfleiß und Wohlstand zu einer seitdem nie wieder erreichten Höhe. Wer hat, dem wird gegeben: ein guter und zahlreicher Adel ließ sich in Lorch nieder, dessen „Schuljunkerschaft" gleichsam für die Universität der edeln rheingauischen Jugend galt. Auf der linken Seite der Wisper stand über Lorch zum Schutz der rheingauer Grenzen die längst verschwundene Burg Fürsteneck, deren Burgmänner aus den vielen Zweigen der alten Ritter von Lorch gewählt wurden. Ihr gegenüber erblickt man noch die gewaltige Warte Nollingen genannt, die vielleicht zur Befestigung des Fleckens gehörte. Am lautesten zeugt von der ehemaligen Blüthe Lorchs die mit vielen bedeutenden Denkmalen gezierte Kirche. Das von Philipp Hilchen von Lorch hat die Jahrzahl 1215; jünger, aber wichtiger ist das des Reichsfeldmarschalls Johann Hilchen von Lorch, der ein Freund und Waffenbruder Franzens von Sickingen beide Erbfeinde, die Türken und Franzosen, besiegt hat.

Das bei Lorch mündende Wisperthal ist wegen seines scharfen Nordostwindes bei Schiffern und Winzern verschrieen. Auch sollen allerlei Unholde darin gespenstischen Spuk treiben: doch kann ich dem widersprechen, da ich selbst erfahren habe, daß es nur von holden Geistern bewohnt wird. Ob der Kedrich, jener auch als Teufelsleiter bekannte steile Fels, den einst ein verliebter Abenteurer hinaufgeritten sein soll, im Rhein- oder Wisperthal zu suchen sei, ließ sich nicht ausmitteln. Nach Sattel und Zaum des Pferdes mag, wer gern ausgelacht ist, am Rathhaus fragen. Uebrigens wird die mit jener von Falkenstein verwandte Sage sehr abweichend erzählt. Seines wildromantischen Charakters wegen verdient das Wisperthal mit seinen Zweigen, Sauer- und Werkerthal, häufigern Besuch. Bei der heil. Kreuzcapelle sprudelt die Tiefenbach aus dem Sauerthal, wo über dem schwefelhaltigen Brunnen des gleichnamigen Dörfchens die weitläufigen Trümmer der einst sickingischen Sauerburg auf waldigem Bergkegel thronen. Seltsame Gerüchte gehen über diese Ruine, die mehr einer Festung als einer Veste anzugehören scheinen, im Schwange. Der letzte der Sickingen, der in Armut verstarb, und vielen Mitlebenden persönlich bekannt war, begieng hier, nach der neuerdings selbst in

Zeitungen besprochenen Landsage, eine That, die in der deutschen Literatur eine furchtbare Berühmtheit erlangt hat: er hielt seinen Vater, den die Welt gestorben glaubte, in einem Verlies der zerstörten Burg oder im Keller des alten Pfarrhauses gefangen. Als der Frevel ruchtbar ward, und der Kurfürst von Mainz bewaffnete Mannschaft ausschickte, um den unglücklichen Vater zu befreien, hatte der unnatürliche Sohn ihn bereits weggebracht und in den Kellern der Burg Dalberg bei Kreuznach verborgen, wo er aber durch die Freiherrn von Dalberg ans Licht gezogen und dem Leben zurückgegeben ward. Von den Dalbergen soll Schiller diese Begebenheit, die er in seine Räuber verflocht, erfahren haben. Letzteres ist kaum möglich, da, so viel bekannt ist, das Schauspiel in den Grundzügen fertig war, ehe Schiller Dalbergs Bekanntschaft machte. Es wird hinzugefügt, jene Familie habe an Schillers Verfolgung mit Schuld getragen.

Wo die Werkbach, die von Lipporn herabkommt, in die Wisper mündet, liegen auf steilen Felsen die zerstörten Burgen Rheinberg und Kammerberg, erstere uns schon aus der Geschichte der Rheingrafen bekannt, die andere einst ein erzstiftliches Jagdschloß im Kammerforst. Nicht weniger merkwürdig ist Lipporn (Lichtborn) am Werkbach, wo sich die ältesten Spuren des nassauischen Hauses verlieren. Hier, wo noch ein Mauerwerk auf dem Ring heißt, hatte jener Drutwin I. seinen Sitz; hier wohnte noch sein Geschlecht, ehe es in die Königshundert hinüberzog und die jüngere Linie Lauremburg im Lahnthal erbaute. Von hier aus gründeten sie das benachbarte Benedictiner-Doppelkloster Schönau, bekannt durch die Visionen der heil. Elisabeth.

Oberhalb der Kammerberger Mühle wird das Wisperthal immer enger, wilder und schauerlicher. Ein Fahrweg führt rechts den Berg hinan nach dem Forsthaus Weißenthurm und dem Walddorf Presberg (Brensbur), von dem sich die bekannten Brömser von Rübesheim schrieben; von der Laukenmühle aufwärts läßt sich aber die Wisper nur noch zu Fuße bereisen. Auch hier finden sich Reste eines Schlosses, das Einige Heichelheim, Andere nach der Mühle nennen; bedeutender sind aber weiter oben die fast unzugänglichen Ruinen von Geroldstein, ursprünglich Gürstein, d. i. Geierstein, wegen der Adlerhöhe des Raubnestes. Wollten wir die Wisper noch weiter verfolgen, so würden wir über Wisper, das bei ihrer Quelle wie Waldkriftel bei jener der Kriftel liegt, wieder nach Langenschwalbach gelangen.

Das Nahgau.

Das Gau.

Das meist ebene Land, das der Rhein von Worms bis Bingen im Halbkreiß umschließt, wird ohne nähere Bezeichnung das Gau (Gaugia) genannt.